Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167. | **Dienstag, den 19. Juli 1904.** | 11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Parteigenossen!

Laut Beschluß des letzten Parteitages findet der diesjährige in Bremen statt. Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Parteitag auf.

Sonntag, den 18. September,

abends 7 Uhr, nach Bremen, in das Lokal „Casino“, Auf den Häfen, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag, den 18. September, abends 7 Uhr: Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl der Mandatsprüfungs-Kommission.

Montag, den 19. September, und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
   Berichterstatter: W. Pfannkuch und A. Gerisch.
2. Bericht der Kontrollkommission.
   Berichterstatter: H. Meister.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
   Berichterstatter: G. Ledebour.
4. Maifeier.
   Berichterstatter: R. Fischer.
5. Kommunalpolitik.
   Berichterstatter: H. Lindemann.
6. Der internationale Kongreß in Amsterdam.
   Berichterstatter: P. Singer.
7. Organisation.
8. Sonstige Anträge.
9. Wahl des Vorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes des nächsten Parteitages.

Parteigenossen! Der Parteivorstand richtet an Euch die Aufforderung, die Vorbereitungen für den Parteitag — also die Wahl von Delegierten wie die Stellung von Anträgen — rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen spätestens den 4. September in den Händen des Vorstandes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstr. 30,

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz II der Partei-Organisation im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung der Vertrauensperson oder des Vorstandes der örtlichen bezw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem Vorstande und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit ihnen die Vorlagen und eventuell weitere Mitteilungen zugesandt werden können.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

Heinrich Schulz, Bremen, Hankenstr. 21/22.

Mandatsformulare sind durch das Parteibureau

J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstr. 30,

zu beziehen.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige den Anträgen beigegebenen Motive weder im „Vorwärts“, noch in der den Delegierten zugehenden Vorlage Aufnahme finden können. Es steht den Genossen das Recht zu, ihre Anträge selbst oder durch befreundete Genossen auf dem Parteitag mündlich zu begründen. Ein Abdruck der Motive verbietet sich aber aus räumlichen Gründen und um Wiederholungen zu vermeiden.

Berlin, 17. Juli 1904.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

Königsberger Geheimbunds- und Hochverratsprozeß.

Königsberg, den 16. Juli.

Fünfter Verhandlungstag.

Der Vorsitzende eröffnet um 9 Uhr die Sitzung und teilt mit, daß Oberstaatsanwalt Dr. Droescher auf einer mehrtägigen Gebirgstour in Oesterreich begriffen ist und daß ihm deshalb die Ladung nicht hat zugestellt werden können, daß dagegen die Akten wider Riebmann in Mlawa vom Gericht in Allenstein eingegangen seien. — Vert. Haase: Die Verteidigung hat gestern in Hinblick darauf, daß die Uebersetzung des russischen Strafgesetzbuches durch die Botschaft in Berlin vollkommen sei, auf jede Nachprüfung verzichtet. Jetzt wird uns mitgeteilt, daß diese Uebersetzung in wesentlichen Punkten nicht zutrifft. (Große Bewegung.) Vor allem hat uns die Botschaft darüber im unklaren gelassen, daß andere Paragraphen für uns von Bedeutung sind, weil diese gerade die Majestätsbeleidigungen behandeln und der hier angezogene Paragraph ausschließlich gerade tätliche und andere Akte des Hochverrats gegen den Zaren behandelt. Es ist ferner von Wichtigkeit, festzustellen, daß in dem ersten Paragraphen, der von der Gegenseitigkeit handelt, die entscheidende Stelle weggelassen ist, nämlich, daß die Gegenseitigkeit durch besonderes Traktat oder Staatsgesetz verbürgt sein muß. (Wiederholte große Bewegung.) Der Verteidiger überreicht zugleich einen schriftlichen Antrag auf Vernehmung des Professors Dr. von Reußner vom Orientalischen Seminar in Berlin als langjährigen Lehrers des russischen Staatsrechts, um ihn als Sachverständigen zu vernehmen. Der Sachverständige Prof. Dr. Reußner ist bereits anwesend. Vert. Haase: Mir liegt als Verteidiger des Angeklagten Braun die Pflicht ob, nachzuweisen, daß mein Klient vom ersten Augenblick an die volle Wahrheit gesagt hat. Nun hat Kriminalkommissar Wohlfromm hier bestritten, Braun die Mitteilung von seiner Belastung durch Klein gemacht zu haben. Ich habe jetzt in den Akten einen eigenhändigen Vermerk der Staatsanwaltschaft gefunden, der dieses Gespräch ganz so wie Braun wiedergibt. Erster Staatsanwalt Geheimrat Schütze bittet, auf diesen Punkt nicht weiter einzugehen, da er nach der eidlichen Aussage der Frau Borchardt die Darstellung Brauns gar nicht mehr in Zweifel ziehen wolle. — Vert. Heinemann weist die Fehler in der Uebersetzung der russischen Botschaft im einzelnen nach. Der Präsident stellt fest, daß nur zwei Paragraphen bezweifelt seien.

Bei den übrigen nehme er nun an, daß sie endgültig als richtig anerkannt werden. — Vert. Liebknecht: Nach diesen Erfahrungen mit den Uebersetzungen durch amtliche russische Behörden behalte ich mir alles vor. — Staatsanwaltschaftsrat Dr. Caspar: Nach dem Prozeßbericht der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ soll in einer der lettischen Schriften gestanden haben: „Die Sozialdemokratie will möglichst wenig Blut vergießen.“ Ich verstand gestern die Stelle so, „als ob sie möglichst viel Blut der Feinde und möglichst wenig Blut ihrer eigenen Anhänger vergießen will“. — Vert. Haase bestreitet die Richtigkeit dieser Auffassung. Uebrigens fände die Verteidigung alltäglich die schwersten Fehler in gewissen Prozeßberichten, ohne daß sie jemand hier gleich berichtigte. — Sachverständiger Dr. Ballod wird beauftragt, das russische Strafgesetzbuch in den hier in Betracht kommenden Paragraphen wörtlich zu übersetzen. Zunächst bestätigt er auf Befragen des Vorsitzenden, daß littauisch und lettisch nicht ohne weiteres jedem gleich verständlich seien. Sie verhalten sich wie etwa dänisch und hochdeutsch. — Auf Befragen der Staatsanwaltschaft sagt noch Kriminalkommissar Wünen, daß Minka, dessen Namen in Treptaus Notizkalender gefunden wurde, ein in London lebender Sozialdemokrat sei, gibt aber auf Befragen des Verteidigers Liebknecht zu, daß in seinem Verlage auch Tolstois Schriften erschienen seien. Der Zeuge spricht noch die Ueberzeugung aus, daß die Attentate in Rußland mit der sozialrevolutionären Partei zusammenhingen. Das habe der Prozeß Hirsch-Gerschung bewiesen. — Vert. Liebknecht: Wenn die Staatsanwaltschaft auf diese letztere Aussage Gewicht legen sollte, so müssen wir darauf bestehen, daß die Beweisaufnahme jenes Prozesses unter den deutschen Garantien wiederholt wird. — Vors.: Aber wir schweifen schon wieder ab!

Von den heute vorgeladenen Zeugen wird zunächst vernommen Bauer Karol al. Schlippernick aus Polangen. Auf die Frage, ob er wegen Meineids vorbestraft sei, antwortet er: Wegen Kontrebande! (Heiterkeit.) Der Zeuge sagt lettisch aus mit Hilfe des Dolmetschers Dr. Ballod. Plötzlich unterbricht der Vorsitzende: Angeklagter Kugel, Sie verstehen alles, das seh' ich Ihnen am Gesicht an. Kugel: Ja, ich verstehe alles, was der Dolmetscher sagt. (Heiterkeit.) Zeuge Karol bestätigt, daß Kugel nur lettisch und nicht littauisch kann. Zeuge erzählt dann weiter, Kugel habe einmal im Februar 1900 seine Frau zu ihm geschickt, er könne etwas verdienen, wenn er etwas bedrucktes Papier über die Grenze schaffe. Er habe sich gefürchtet, daß es schlechte Bücher seien. Er sei zum Polizeimeister gegangen und der habe ihm befohlen, die Schriften zu schmuggeln und ihm zu bringen; er werde dafür bezahlt. Als er aber mit Kugel bei Feinstein verhandelt habe, sei er über den Schmuggelpreis nicht einig geworden. Der Polizeimeister habe ihm dann den Vorwurf gemacht, er hätte die Schriften auch für den niedrigsten Preis hinüberführen sollen, er aber habe gesagt: „Nein, denn dann hätte Kugel gleich gemerkt, daß ich die Schriften nicht zum Empfänger fahre.“ (Heiterkeit.) Schließlich habe Kugel ihm einen besseren Preis geboten, und da habe er die Schrift hinübergeschafft. Ein zweites Mal habe er sie gleich an die Polizei abgegeben, weil die Adressaten ja schon beim ersten Mal verhaftet worden waren. (Heiterkeit.) Vors.: Haben Sie noch etwas zu bemerken? Zeuge Kugel: Herr Präsident, wer bezahlt mir meine Reise? (Stürmische Heiterkeit) Vors.: Sie haben früher gesagt, Klein wäre beim zweiten Mal beim Verpacken der Schriften in Memel anwesend gewesen. Zeuge Karol (auf Klein zeigend): Der war es bestimmt nicht, aber vielleicht der (auf Braun-Königsberg zeigend.) (Stürmische Heiterkeit.) Schließlich sagt Zeuge aus, es wäre in einem Uhrladen (früher sagte er: Tuchladen) gegenüber dem Gronauschen Geschäft in Memel gewesen. Vors.: Nun, Treptau, da kommen wir der Sache schon näher. Vert. Haase: Treptau hat selbst gesagt, daß Russen bei ihm Schriften verpackt und abgeholt haben. Zeuge Karol erzählt noch, daß er vom Polizeimeister in Polangen für die erste Sendung 8 Rubel bekommen und daß Kugel ihm von dem Inhalt der Pakete gesagt habe: „Es gibt in Rußland junge Leute, wenn die diese Schriften lesen, werden sie klüger. (Heiterkeit) Angekl. Kugel: Wußte ich doch überhaupt nicht selbst, was sind in die Paketen. (Heiterkeit.) — Die Verteidiger stellen noch fest, daß sich in dem Protokoll der kommissarischen Vernehmung Karols in Libau große Ungenauigkeiten befinden, so der Name Fritz Klein, die Bezeichnung „revolutionäre Schriften“ usw. — Zeuge Andreas Skudik, Polizist und Bauer, ebenfalls in Polangen, schildert dieselben beiden Fälle vom Standpunkte der Polizei aus. Er gibt an, daß einer der im ersten Falle Verhafteten Ernst Rolan war. Im zweiten Fall hat der Bruder des Zeugen diesem die Schriften in die Hände geschmuggelt. Zum zweiten Fall bemerkt Zeuge Skudik, der Gastwirt Feinstein sei dafür bekannt, daß er jeden Schriftenschmuggel sofort der russischen Polizei mitteilt. Vert. Schwarz: Ist der Zeuge von dem Polizeimeister in Polangen beauftragt worden, Kugels Haus zu bewachen? Zeuge: Nein. Ich bin nur öfter über die Grenze geschickt worden, um aufzupassen, ob Schriftentransporte unterwegs seien. Vert. Schwarz: Ist Ihnen bekannt, daß andere Polizeibeamte beauftragt worden sind, Kugel betrunken zu machen und über die Grenze zu schleppen? Der Zeuge verneint. Weiterhin wird sein Bruder Jan Skudik vernommen. Er gibt an, nur wegen Schmuggelns von Schnaps bestraft zu sein. Zeuge hat eines Tages auf Veranlassung seines Vaters von Kugel aus einen jungen Russen über die Grenze bringen wollen, er hat aber gemerkt, daß er falsche Schriften bei sich hatte und ihn deshalb der Polizei angezeigt. Der Verhaftete war Rolan. Dafür hat Zeuge 60 Rubel von der Polanger Polizei bekommen. Zeuge Ansas Szuiszell bekundet, daß Kugel häufig mit allen möglichen Schmugglern bei Feinstein verkehrt hat, mit Karol, mit Skudik usw. — Vors.: Sind das denn Schmuggler? — Zeuge: Da drüben schmuggelt alles. (Heiterkeit) — Vors.: Schmuggeln Sie denn auch? — Zeuge: Nein, nein! (Große Heiterkeit.) Ich habe nur Sachen bei mir abholen lassen. — Vors.: Hat Kugel Sie überreden wollen, Sozialdemokrat zu werden? — Zeuge: Er hat mir einen Wahlzettel für Braun gegeben. — Zeuge Hirsch Salomon Feinstein, Gastwirt in Nimmersatt, gibt an, daß Kugel viel mit Schmugglern verkehrt und sich vom Schmuggeln ernährt hat. Einmal seien Kugel, Treptau und Schlippernick zu ihm gekommen. Der Zeuge gibt an, daß Kugel ihm bis heute die Miete schuldig ist für die Zeit, wo er bei ihm wohnte. — Vors.: Angekl. Kugel, Sie haben doch von Treptau für die Auslösung der Sachen Geld bekommen? — Angekl. Kugel: Das brauchte ich nicht zu bezahlen, weil ich die kontraktmäßig festgesetzte Leistung nicht bekommen habe. (Heiterkeit.) — Zeuge Feinstein: Kugel ist eines Tages zu meiner Tochter gekommen, hat gesagt, wir hätten uns geeinigt, und hat seine Möbel geholt. Zeuge hat ihn wegen Betruges angeklagt, aber es war schon verjährt. Schließlich hat Zeuge geklagt, die Exekution ist aber fruchtlos ausgefallen, und er hat noch sogar die Kosten bezahlen müssen. — Auf eine Frage des Vert. Schwarz erzählt Zeuge Feinstein, er sei nur wegen der Frau Kugel in Rußland verhaftet und, obwohl er deutscher Untertan sei, sechs Wochen festgehalten worden, um auszusagen, was Frau Kugel treibe. Zeuge bestreitet, daß russische Polizeibeamte zahlreich nach Preußen herübergekommen seien, um herumzuschnüffeln. — Vert. Schwarz: Herr Präsident, Kugel macht mir soeben eine Mitteilung, die er bisher, wie er sagt, aus Furcht, daß es ihm in Deutschland schlecht gehen könnte, unterlassen hat. Der Angeklagte Kugel erzählt nun, daß vier starke, kräftige Männer einmal versucht hätten, sich seiner in Nimmersatt zu bemächtigen, um ihn gewaltsam nach Rußland zu bringen. Er habe sich aber mit einem Revolver gewehrt, der ihm früher einmal zur Reparatur übergeben worden sei und zu dem er sich in Tilsit Patronen gekauft habe. Schließlich habe er sich in ein Haus gerettet. — Vors.: Das ist eine etwas mysteriöse Geschichte, die von viel Phantasie zeugt. Schon der Revolver, zu dem Sie sich bereits vorher die Patronen gekauft haben wollen, macht denn doch einen unglaubwürdigen Eindruck.

Zeuge Oberwachtmeister v. Fritschen aus Memel: Ich habe vielfach auch den Zeugen Lemke bei meinen Recherchen im vorigen Jahre diesen Vorfall erzählen hören. — Zeuge Feinstein kann sich des Vorfalles nicht entsinnen. — Angekl. Kugel erinnert diesen daran, daß er selbst zwei Leute, die bei ihm Bier tranken, bei seiner Vernehmung im Gefängnis in Libau als russische Gendarmen wiedererkannt habe. — Zeuge Feinstein bestätigt das. — Vors.: Daran ist doch nichts Schlimmes, wenn Polizisten einmal jenseits der Grenze Bier trinken. — Zeuge Redakteur Borchardt erbietet sich zu bezeugen, daß Kugel ihm diese Mitteilung schon vor zwei Jahren gemacht habe. — Der Vorsitzende erklärt den ganzen Vorfall für unerheblich.

Der Gerichtshof beschließt, alle fünf Zeugen zu vereidigen und im Einverständnis mit der Verteidigung und der Staatsanwaltschaft auf die Ladung des Oberstaatsanwalts Dr. Droescher zu verzichten.

Dann tritt eine Pause von 10 Minuten ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung bekunden die Zeugen Kaufmann Fritz Alexander und Buchdruckereibesitzer Eduard Pomlowski aus Tilsit, daß bei Mertins Russen Pakete abholten. — Zeuge Dr. Karl Ruhkopf, Redakteur der Berliner „Post", sagt aus: Ohne irgendwelches Zutun sind unserer Redaktion von dem Zeugen Abel Mitteilungen gemacht, daß im Keller des „Vorw.", zu dem allen sonstigen Angestellten der Zutritt versagt worden sei, Schriften von Russen verpackt wurden, deren Charakter er nicht kenne, von denen er aber annehmen müsse, daß es sich um verbotene Schriften handle, weil sie ausschließlich von Russen verpackt worden seien und nicht von Angestellten des „Vorwärts". Da ich annahm, daß nach den hier schon vorgenommenen Verhaftungen auch in Berlin die Polizei auf solche Mitteilungen zugreifen würde, so prüfte ich den Abel auf seine Glaubwürdigkeit. Er versicherte, er habe nur aus Not die Stelle beim „Vorwärts" angenommen. Er sei auch nicht als Sozialdemokrat, sondern wegen seiner geschäftlichen Tüchtigkeit angestellt worden. Auf die Frage, was im Keller unten vorginge, wurde ihm geantwortet: „Ach, das sind die Russen!" Abel habe keinerlei Entgelt verlangt und erhalten, sondern seine Mitteilung nur aus Erbitterung über Bebels Bestreiten der Beziehungen der russischen Sozialdemokratie zur deutschen Partei gemacht. Inzwischen habe ja die Vernehmung des Angeklagten Pätzel die Richtigkeit der Aussagen Abels bestätigt. Vert. Haase: Haben Sie der Polizei Anzeige gemacht? Zeuge Dr. Ruhkopf: Abel sagte mir, er hätte die Anzeige schon erstattet, die Polizei habe aber nicht zugegriffen. Vert. Schwarz: Sie glauben, daß etwas Strafbares geschehen sei? Würden Sie auch einen Leitartikel bringen, wenn Sie bei einigen Leuten aus Ihren Kreisen strafbare Handlungen vermuteten? — Der Präsident bittet, die Fragen nicht so politisch zu fassen. — Vert. Liebknecht: Haben Sie nun an die ehrliche Entrüstung des Abel geglaubt, als Sie erfuhren, daß er schon bei der Polizei war? — Zeuge Ruhkopf: Ich nahm an er hätte die Anzeige aus patriotischen Gründen erstattet. — Vert. Heinemann: Warum glaubten Sie denn, daß etwas Strafbares geschehen sei, nachdem die Polizei nichts Strafbares gefunden hatte? — Zeuge: Die Polizei kann auch irren. Vors.: Sie wollten jedenfalls die Geheimniskrämerei aufdecken; durch die öffentliche Erörterung mußte sich dann ergeben, ob etwas Strafbares geschehen sei oder nicht. Zeuge Hermann Abel, vorbestraft i. J. 1883 wegen schweren Diebstahls, 1885 wegen Betrugs, 1891 wegen Erpressungsversuches, 1893 wegen Gewerbevergehens, 1903 wegen Unterschlagung, erklärt, er sei durch die exaltierte Art und Weise, wie August Bebel die feinsinnige Bemerkung des Justizministers Schönstedt, „die Untersuchung könne noch weiter greifen", in Abrede gestellt hat, zu seinen Mitteilungen an die „Post" veranlaßt worden. Bebel habe die gemeine Lüge ausgesprochen, im Keller würde nichts verpackt, was nicht offen im Laden verkauft werde. Dabei lägen im Keller in einem Koffer verpackt russische Schriften, die im „Vorwärts" gar nicht verkauft würden. Zudem sei Bebel nicht Firmenträger des „Vorwärts", und es sei undenkbar, daß solche Eingriffe in den Geschäftsbetrieb, ohne daß die leitenden Persönlichkeiten Kenntnis davon haben, möglich seien. Vert. Haase: Ist denn Bebel öfter in der Expedition des „Vorwärts" gewesen? Zeuge Abel: Er ist wiederholt durch die Expedition gegangen. Er war ja auch oft mit Russen zusammen. Vert. Haase: Jawohl, auch mit Franzosen, Engländern und besonders mit vielen Deutschen! (Heiterkeit.) Sie behaupten, durch Bebels Parlamentsrede so empört gewesen zu sein? Zeuge Abel: Ja. Vert. Haase: Warum waren Sie aber schon vorher auf der Polizei, um Anzeige zu erstatten? Zeuge Abel: Ich war zwangsweise aus dem Geschäft des „Vorwärts" ausgeschieden und die allerdings wahren Ursachen sind unter anderem von dem Expedienten Glocke verbreitet worden. Vert. Haase: Also deshalb? Haben Sie von der „Post" irgendwelchen Entgelt erhalten? Haben Sie sich um eine Stelle beworben oder sonst mit ihr in Beziehung gestanden? Zeuge Abel: Ich hatte früher einen Artikel und eine Notiz für die „Post" geschrieben, die honoriert worden sind. Vert. Haase: Herr Zeuge Ruhkopf, ich will nicht sagen, daß Sie diese Tatsache haben verschweigen wollen, aber aus Ihrer Aussage war sie jedenfalls nicht zu entnehmen. Wußten Sie von diesem Artikel? Zeuge Ruhkopf: Ja. Vert. Heinemann: Sie sagten, daß den übrigen Angestellten der Zutritt zum Keller nicht erlaubt war? Was war eigentlich in diesem Keller außer den russischen Schriften? — Zeuge Abel: Der Maschinist. — Verteidiger Liebknecht: Ich bitte, diese Antwort zu protokollieren. — Verteidiger Heinemann: War in diesem Keller nicht auch die Garderobe für die Angestellten der Expedition? — Zeuge Abel: Allerdings. — Verteidiger Liebknecht: Und Sie wagen, von Bebel als von einem gemeinen Lügner zu sprechen! Sie sind wegen Betruges und Unterschlagung aus dem „Vorwärts" entlassen worden. Soll ich Ihnen das von Ihnen unterschriebene Schriftstück hierüber vorlesen? — Zeuge Abel: Bitte, mir ist das ganz schnuppe! Der Rechtsanwalt Fischer hat mir dafür noch meine Uhr aus Seide abgeschwatzt. (Heiterkeit.) — Vors.: Ich glaube ja, daß Sie durch die heftigen Angriffe der Verteidiger gereizt werden, aber Sie müssen doch in einem anständigen Tone antworten. Sie haben schon vorher einen Anwalt, der sich hier nicht verteidigen kann, in ganz ungehöriger Weise angegriffen. — Vert. Heinemann: Sie sagten, es war eine Lüge Bebels, daß im Laden des „Vorwärts" Bücher verkauft würden, die unten im Keller verpackt wurden, und berufen sich dabei darauf, daß Sie die im Keller gefundenen russischen Bücher gesehen hätten. Ist Ihnen nicht bekannt, daß Marx' „Kapital", Bebels „Die Frau" und Kautskys „Erfurter Programm" den Russen gebunden im Laden des „Vorwärts" verkauft werden? — Zeuge Abel: Nein, sie werden höchstens aus dem Lagerplatz gepackt. (Lachen im Zuhörerraum.) — Vert. Heinemann: War Ihnen irgendwie verboten, in den Keller zu gehen, oder wußten Sie nicht vielmehr jeden Morgen und jeden Abend von dort Ihre Garderobe holen? — Zeuge Abel: Ja, ich habe auch nie das Gegenteil behauptet. — Vert. Heinemann: Herr Zeuge Ruhkopf, was sagen Sie dazu? — Zeuge Ruhkopf: Ich kann nur nach besten Wissen und Gewissen versichern, daß Abel mir gesagt hat, dem Personal sei der Eintritt in den Keller verboten gewesen. Vert. Haase: Herr Ruhkopf, wie kommen Sie darauf, daß der „Vorwärts" an dem Vertriebe der russischen Schriften beteiligt sei, ehe Sie diese Nachricht hatten? — Zeuge Ruhkopf: Der „Vorwärts" nahm sich der Verhafteten in Königsberg in einer so übertrieben lebhaften Weise an und machte daraus eine so große Haupt- und Staatsaktion, daß diese Vermutung sehr nahe lag. — Vert. Haase: Das ist für die Art ihrer Folgerung sehr charakteristisch.

Der nächste Zeuge, der Expedient des „Vorwärts" Theodor Glocke, gab zu, daß er russische Parteigenossen öfter im Keller des „Vorwärts" habe ein- und ausgehen sehen. Der Vorsitzende hielt ihm vor, daß er früher anders ausgesagt habe. — Zeuge Glocke: Ich war allerdings bei meiner Vernehmung im Vorverfahren zurückhaltender. Vors.: Sie bestätigen uns damit, was ein Vertrauensmann Ihrer Partei uns schriftlich gegeben hat, daß es nämlich Grundsatz der Sozialdemokratie ist, vor Gericht nicht die Wahrheit zu sagen. (Große Bewegung.) — Verteidiger Haase (sehr erregt): Ich weiß wirklich nicht, Herr Präsident, wie Sie dazu kommen, aus diesem Vorfall und dem Brief, den Linde genügend aufgeklärt hat, einen so verallgemeinernden Vorwurf gegen meine Partei zu erheben. Wenn die Beschuldigten ihre Aussage verweigern, so ist das ihr gutes Recht, und jeder Versuch, sie zu einer Aussage zu veranlassen, ist unzulässig. — Vors.: Derartige Ausführungen gehören wohl ins Plädoyer. — Vert. Haase: Auch ich vermeide derartige Ausführungen, aber eine solche Bemerkung kann ich unmöglich unwidersprochen hingehen lassen und ihre Richtigkeit damit gleichsam zugeben. Der nächste Zeuge, Expedient Rautmann, schloß sich den Bekundungen Glockes und Pätzels an.

Die Sachverständigen Dr. Ballod und Professor Rost legten nunmehr die wortgetreue Uebersetzung der einschlägigen Paragraphen des russischen Strafgesetzbuches vor. Der strittige Paragraph lautet in der Uebersetzung des Königsberger Konsulats, die von der russischen Botschaft in Berlin bestätigt ist, folgendermaßen: Russisches Strafgesetzbuch § 260: Wenn ein in den §§ 241, 242 und und 249 vorgesehenes Verbrechen gegen ein auswärtiges Reich verübt worden ist, mit welchem Gegenseitigkeit verbürgt ist, oder gegen den Herrscher desselben Reiches, so wird der Täter zur Verbannung nach Sibirien und zum Verlust aller Rechte verurteilt. Der hier angezogene § 241 lautet: „Jedes Verbrechen und Vergehen gegen das Leben, die Gesundheit und die Ehre des Kaisers von Rußland . . . wird mit dem Tode bestraft." — Die Verteidigung behauptet, daß im § 260 nach dem Wort „Gegenseitigkeit" die Worte „durch besondere Traktate oder Gesetze" fehlen, und daß in dem § 241 das Wort „Ehre" nur so viel wie „körperliche Unversehrtheit" bedeute, sodaß für Majestätsbeleidigungen die Gegenseitigkeit nicht verbürgt wäre. Die Sachverständigen stellten fest, daß die bezeichneten Worte in dem russischen Strafgesetzbuch stehen, und daß **die wörtlichen und schriftlichen Majestätsbeleidigungen in anderen als den von der russischen Botschaft angegebenen Paragraphen angegeben werden.** (Große, langanhaltende Bewegung.)

Der Gerichtshof beschloß, den Zeugen Glocke wegen Verdachts der Mittäterschaft nicht zu vereidigen, wohl aber die Zeugen Abel, Ruhkopf und Rautmann. Inzwischen war ein Telegramm des Charlottenburger Polizeipräsidenten eingelaufen, worin dieser die Vorlegung der Akten über die Beschlagnahme bei Weber verweigert und den Polizeibeamten Zwitschinski und v. Kaszowski die Aussage hierüber verboten hat. Vert. Liebknecht beantragte, daß das Gericht gegen diesen Bescheid von Amts wegen die gerichtlich zulässige Beschwerde erhebe. Die Aktenvorlegung könne nur verweigert werden, wenn durch die Mitteilung die Sicherheit des Staates gefährdet wird. Davon könne hier nicht die Rede sein, es sei denn, daß Tatsachen dadurch zu Tage kommen, die aufs äußerste belastend für das Berliner Polizeipräsidium sind.

Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag ab. Der Verteidiger Liebknecht erklärte, daß nunmehr die Verteidiger den Beschwerdeweg beschreiten würden, und gab zugleich für den Zeugen Glocke folgende Erklärung ab: „Der Zeuge Glocke bedauert das Mißverständnis, das zu dem heftigen allgemeinen Angriff des Vorsitzenden geführt hat. Er hat seinerzeit in Berlin die Empfindung gehabt, als Beschuldigter aussagen zu müssen, und ist darum so zurückhaltend gewesen. Er bedauert, so ungeschickt gewesen zu sein, durch seine heutige Darstellung die allerdings unmotivierte Aeußerung des Präsidenten verursacht zu haben.

Hierauf wurde die Verhandlung um 3½ Uhr auf Montag 9 Uhr vertagt.

Berichtigung: Am Schlusse des letzten Berichts befand sich ein Irrtum. Die Beweisaufnahme dürfte Montag geschlossen werden und die Plaidoyers dürften Mittwoch beendigt sein.

Rußland und Japan.

Im allgemeinen fließen die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Ostasien wieder recht spärlich, und selbst dieses wenige kann noch keineswegs immer auf Authentizität Anspruch machen. So meldet die „Morning Post" aus Schanghai, daß am 15. Juli in der Nähe von Port Arthur eine Seeschlacht stattgefunden habe. Einzelheiten seien noch nicht bekannt. Der von dem Korrespondenten der „Chicagoer Daily News" gecharterte Dampfer „Tawan", der in der Nähe der Seeoperationen kreuzte, wurde von den Russen gekapert und nach Port Arthur gebracht. Es wird behauptet, daß die Russen Port Arthur tatsächlich geräumt hätten; aber das Gerücht, daß die Japaner es besetzt hätten, sei verfrüht. In Petersburg gilt das Gerücht, der russische Kreuzer „Rowik" habe die Blockade durchbrochen und sei nach Wladiwostok gedampft. Bisher hat jedoch dieses Gerücht von keiner Seite eine Bestätigung erfahren.

Eine kühne Landung ist den Japanern bei Port Arthur geglückt. Wie dem „Berl. Lokal-Anz." aus Tientsin gedrahtet wird, haben die Japaner am 13. Juli in der Pigeonbai unter dem Schutze ihrer ganzen Flotte etwa 30000 Mann gelandet. Die Russen leisteten nur geringen Widerstand; nur wenige Schüsse fielen von den Strandbatterien. Ein allgemeiner Sturmangriff auf Port Arthur werde bald erwartet. Da die See sehr ruhig war, gingen die Landungsoperationen ohne Schwierigkeiten vor sich. „Daily Expreß" meldet aus Tschifu, General Oku nähere sich unter lebhaften kleineren Gefechten Niutschwang. General Nodzu konzentriere seine Truppen von Osten her nach der Eisenbahnlinie und Kuroki suche mit 5 Divisionen nördlich die Eisenbahn zu okkupieren, um den Russen den Rückzug auf Mukden abzuschneiden.

In der Eingeborenenstadt von Schanhaikwan kam es zu einem Zusammenstoß zwischen betrunkenen französischen und japanischen Soldaten, die sich mit Bajonetten angriffen. Zwei Franzosen wurden getötet, neun Japaner, mehrere Franzosen und ein Polizist verwundet.

Ein der russischen freiwilligen Flotte angehörender Kreuzer, der „Smolensk", treibt sich im Roten Meer herum und belästigt neutrale Fahrzeuge. So meldet Wolff aus Aden, 15. Juli: „Der heute früh hier angekommene deutsche Postdampfer „Prinz Heinrich" wurde gestern Nachmittag um 2 Uhr von dem russischen Hilfskreuzer „Smolensk" angehalten und gezwungen, 31 Säcke Briefpost und 24 Säcke und Kisten Paketpost abzugeben, die für Japan bestimmt waren. Nach einer Reutermeldung wurde ferner hin der englische Dampfer „Malfacca" von dem russischen Hilfskreuzer „Petersburg" im Roten Meere beschlagnahmt und nach Suez zurückgebracht. — Ob die deutsche Regierung sich wohl dazu aufschwingen wird, Rußland Vorstellungen über diesen Raub auf offener See zu machen? Aber nein! Väterchen ist ja der „Erbfreund", und außerdem unterhält sich zur Zeit der sanfte Bülow am Strand von Norderney gar vortrefflich mit etlichen russischen Würdenträgern!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine General-Idee. Die schwierigsten Probleme, um die sich tausend bewegliche Geister vergeblich bemühen, löst das Genie mit spielerischer Leichtigkeit. Beim Anblick eines fallenden Apfels erkannte Newton die Gesetze des Weltalls; von dem Augenblick, da der junge Watts mit dem Teekessel seiner Tante spielte, hebt, so will es wenigstens die Anekdote — das Zeitalter der Dampfmaschinen an. Mit der gleichen genialen Einfachheit hat ein preußischer Generalmajor, der seinen Namen bescheidener Weise verbirgt, das große politisch-soziale Problem unserer Tage gelöst. Seit Jahren zerbricht man sich den Kopf, wie die deutsche Politik auf das richtige Militärmaß zu bringen sei. Unser Held, der preußische Generalmajor saß eines Tages im Zimmer der Aushebungskommission und war anscheinend ganz in den Anblick eines wohlgebauten Jünglings versunken, als er plötzlich mit der Hand an seine mächtige Denkerstirn schlug, „Ich habs! rief und nach Hause rannte, um die Sache gehörig zu Papier zu bringen. Und jetzt steht sie gedruckt in der Militärzeitung zu lesen. Jedem Mann eine Stimme, dem gedienten Soldaten aber zwei! „Der Wähler, der als ausgedienter Soldat für Landtag und Reichstag über zwei Stimmen verfügen könnte, würde selbstverständlich bei den politischen Parteien doppelt so viel wert sein als der einstimmige Wähler. Diesem gegenüber wäre seine Bedeutung endlich noch wesentlich gehoben, wenn nur der zweistimmige Wähler das Recht hätte, zum Abgeordneten gewählt zu werden. — Damit stehen die Grundlagen der künftigen Verfassung des Deutschen Reiches unerschütterlich fest, und es ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn ihr Baumeister bescheiden versichert, auf ihnen ruhend, könne das deutsche Volk „auf einen mehrtausendjährigen Bestand hoffen". Die Ausbildung dieses neuen Systems bleibt den kleineren Geistern vorbehalten. Ob nicht der Besitz von Schießauszeichnungen den Besitz einer dritten Stimme rechtfertigen solle, ob man nicht zum mindesten ausgedienter Unteroffizier sein müsse, um Abgeordneter werden zu können, ferner wie das Exerzierreglement (sogenannte Geschäftsordnung) des kriegsstarken Gesetzgebungs-Bataillons beschaffen sein solle — das alles bleibt der Spezialberatung vorbehalten. Deutschland im Stechschritt in der Welt voran! Wahrlich, das Volk kann „auf einen mehrtausendjährigen Bestand hoffen", das solche Proben politischer Genialität liefert, und die Armee darf stolz sein, die solche erleuchtete Geister zu ihren Führern zählt!

Das Gesetz betreffend die Kaufmannsgerichte wird im „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht. Die Bestimmungen des Gesetzes treten, soweit sie sich auf die Herstellung der zu ihrer Durchführung erforderlichen Einrichtungen beziehen, mit dem Tage der Verkündigung, im übrigen mit dem 1. Januar 1905 in Kraft.

Nette Aussichten! Der Gouverneur von Südwestafrika, Oberst Leutwein, hat nach der „Germania" kürzlich dem Hauptmann a. D. v. Perbandt geschrieben, daß die Herero keinen Pardon wollen und daß dieser Krieg noch zwei Jahre dauern wird.

Eine notwendige Berichtigung hat der Deutsche Flottenverein erlassen. Der englische Journalist Bashford hatte neulich über die Ziele der deutschen Flottenpolitik geschrieben und dabei mitgeteilt, daß der Deutsche Flottenverein für den Fall, daß seine Anregung bezüglich eines beschleunigten Ausbaues der Flotte seitens der Reichsregierung nicht befolgt werde, selbst die hierfür nötigen Mittel aufzubringen gedenke. Das war hocherfreulich zu hören. Leider läßt aber der Verein erklären, daß die Aeußerung auf einem Mißverständnisse des Herrn Bashford beruhe. Es wäre doch schön gewesen, wenn der Flottenverein das neue Geschwader selbst gebaut und damit die Flottenfrage auf dem besten Wege aus der Welt geschafft hätte!

Aalesund—Wystyten—Slupia. Durch eine Feuersbrunst sind am 9. Juli in dem armen posenschen Kirchdorfe Slupia im Kreise Rawitsch 70 Gebäude in Asche gelegt und Hunderte von Menschen obdachlos gemacht worden. Mit Rücksicht auf den Aufenhalt des Kaiser in Aalesund schreibt nun der Graudenzer „Gesellige": „Von diesem großen Feuer ist wohl die Kunde bis zum Könige von Preußen noch nicht gedrungen, sonst wäre sicherlich von Bord der „Hohenzollern"

aus der Befehl ergangen, dem königlichen Mitgefühl und der landesväterlichen Fürsorge einen sichtbaren und praktischen Ausdruck zu geben." Der Artikel des nationalliberalen Blattes stellt die drei Brände in Aalesund, in dem russischen Grenzort Wystyten und in dem preußischen Dorfe Skupia in Vergleich und schließt mit folgender Mahnung an den Minister des Innern Frhrn. v. Hammerstein: „Vor nun bald drei Jahren, am 2. Oktober 1901, ritt der deutsche Kaiser und König von Preußen Wilhelm II. von Rominten in russischer Uniform nach dem Grenzort Wystyten und hielt auf dem Marktplatz vor der russischen Bevölkerung eine Ansprache als Freund und „Beauftragter" des Zaren, er überbrachte 5000 Rubel und führte aus: „Ihr ersehet hieraus, wie das Auge Eures erhabenen Landesvaters überall bis an die Grenzstädte seines großen Reiches reicht, und wie sein gütiges warmes Herz für seine noch so entfernten Untertanen schlägt." Herr Minister Frhr. v. Hammerstein: Wystyten! Aalesund! Skupia!" Der „Gesellige", ein nationalliberal-hakatistisches Blatt, meint im übrigen: „In den Seelen der vielen kleinen polnischen Leute im Dorfe Skupia würden, ganz abgesehen von der rein menschlichen Seite der Sache, der preußische Staatsbegriff und die Meinung vom preußischen Königtum einen gewaltigen, segensreichen Impuls erhalten, wenn ihr König sie hilfreich trösten würde." — Auch wir glauben, daß solche Maßregeln immerhin besser wirken würden, wie die gesamte Hakatisterei.

Kleine politische Nachrichten. Hilger hat genug; es wird kein zweiter Saarprozeß stattfinden. Wie aus Bochum gemeldet wird, hat Geheimrat Hilger, der Berggewaltige des Saarreviers, seinen Strafantrag gegen den Redakteur Leimpeters von der „Bergarbeiterztg." zurückgezogen, obwohl die „Bergarbeiterztg." das System Hilger weit schärfer angegriffen hat, als Krömers Flugblatt, der dafür bekanntlich zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. — Nach zwölfstündiger, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführter Verhandlung verurteilte das Kriegsgericht der 12. Division in Neiße zwei Leutnants vom Artilleriedepot Neisse wegen Beleidigung ihres Vorgesetzten zu je drei Monaten Festung. — Die englische Regierung hat zur Beisetzung Krügers im Transvaal ihre Einwilligung erteilt. — Der Vorstand und 6 Mitglieder des italienischen Turnvereins wurden in Triest verhaftet, nachdem im Vereinsgebäude Bomben, Zündhütchen, Pistons, Kapseln und weißes Pulver gefunden worden waren. Die Polizei war benachrichtigt.

Oesterreich-Ungarn.

Krimmitschau als Muster für Polizeiobere. Ein probates Mittel, die den Unternehmern unbequemen Streiks rascher zu Ende zu führen, hat der Wiener Polizeipräsident entdeckt. Die Tischler Wiens kämpfen um den Neunstundentag und zwar durch kleine partielle Streiks, mit welchen sie sehr gute Erfolge erzielt haben. Die Tischlermeister haben zwar eine Vereinigung gegründet und versuchten durch schwarze Listen gegen ihre Gesellen vorzugehen, kamen aber damit nicht zum Ziel. Sie wandten sich an die Polizei und diese wußte Rat. Der Vorsitzende der Meistervereinigung erzählte in einer Versammlung unter spannender Aufmerksamkeit und mit feierlicher Stimme, daß ihm der Polizeipräsident folgendes gesagt habe: „Meine Herren! Ich bedauere recht sehr, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. So viel Polizei, als ich entbehren konnte, habe ich Ihnen zur Verfügung gestellt; mehr kann ich nicht tun. Wenn Sie endlich einmal Ruhe haben wollen, bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als die Arbeiter auszusperren, wie das in Krimmitschau war, dann muß ihnen Militär zur Verfügung gestellt werden; Sie werden hierdurch den nötigen Schutz und endlich auch Ruhe bekommen." In der Tat ein recht einfaches Mittel, alle Streiks kurzer Hand niederzuknüppeln; man inszeniere ein Krimmitschau und die Sache ist gemacht.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 18. Juli.

Arbeitswillige. Wir lesen: „Einzig und allein ist der Umstand, daß sich leider Gottes wie anderwärts, so auch in unserem Gewerbe immer noch gewissenlose, profitsüchtige Elemente finden, die sich nicht scheuen, ihren Kollegen in dem Kampfe, den sie für das ganze deutsche Braugewerbe auszufechten haben, schmählich in den Rücken zu fallen, Schuld daran, wenn solch unerhörte Vergewaltigung, wie wir sie in diesen Tagen in Hamburg erleben müssen, überhaupt möglich ist. Solchen „Kollegen" muß in voller Offenheit die Maske heruntergerissen werden und der Krieg von allen anständigen Brauern Deutschlands erklärt werden. Leute dieser Art kann man aber wirksam nur da treffen, wo ihr eigentliches Herz sitzt, nämlich am Geldbeutel. Wenn diese Elemente sich soweit entwürdigen, als Ueberläufer den Feinden bei der Bekämpfung von Brauereien durch den Boykott als Helfershelfer zu dienen, so haben auch die von diesem Kampfe mittelbar oder unmittelbar in Mitleidenschaft gezogenen Brauereien ohne weiteres das Notrecht der Widervergeltung. Unanständige Leute kann man bekanntlich nicht mit Glacéhandschuhen anfassen. Hier heißt es: drauf und dran und ihnen die Kundschaft mit allen Mitteln entrissen! Anders können diese Elemente nicht unschädlich gemacht werden, als indem man sie durch Entziehung ihres Absatzes aus dem Gewerbe ausscheidet. Hierzu darf kein Mittel zu teuer sein." — Der Passus stammt nicht aus einer sozialdemokratischen „Hetzpresse". Ach, beileibe nicht! Der sozialdemokratische Redakteur, der das geschrieben hätte, wäre dem Staatsanwalt unfehlbar als willkommenes Opfer in die Hände gefallen. Die aus einem Unternehmerherzen kommenden Zeilen sind der „Tageszeitung für Brauereien" entnommen. Den Brauereien darf man aber wohl die berechtigte Frage vorlegen: Wie soll nun die Arbeiterschaft über die arbeitswilligen „Elemente" denken, die „sich nicht scheuen, ihren Kollegen in dem Kampfe, den sie auszufechten haben, schmählich in den Rücken zu fallen"? Wie können die Brauereien verlangen, daß die Arbeiterschaft Bier trinken soll, das hergestellt wird von Leuten, die — unter logischer Anwendung obiger Worte — nach eigener Ansicht der Brauereien „gewissenlos und profitsüchtig" handeln? Deshalb wird sich auch die Arbeiterschaft nicht abhalten lassen, die Elemente, welche ihr in den Rücken fallen, dadurch entschieden zu bekämpfen, daß sie das boykottierte Bier meidet!

Der erste Volksfesttag, dessen Anbrechen von der Kinderwelt schon seit langem sehnsüchtig erwartet wurde, liegt hinter uns. Mehr oder weniger sind die Erwartungen, welche die liebe Jugend in denselben gesetzt hatte, in Erfüllung gegangen. Nicht minder aber dürfte dasselbe wohl von den Geschäftsleuten, speziell den Wirten, gesagt werden. Infolge des durch die starke Hitze hervorgerufenen Durstes haben die Letzteren sicherlich eine gute Einnahme zu verzeichnen gehabt, sodaß also auch hier Befriedigung herrscht. Hoffentlich kann dasselbe auch von dem heutigen zweiten Tag gesagt werden. — Was den Festzug anlangt, so erübrigt es sich, über denselben viel Worte zu verlieren. Er bot wenig Neues. Abgesehen von denjenigen Elementen, welche in dem Volksfestzug eine Gegendemonstration gegen die von der klassenbewußten Arbeiterschaft arrangierten Festzüge erblicken, bestand derselbe aus Lehrlingen und Leuten, die sich, wenn sie nicht wirtschaftliche Schädigungen zu befürchten hätten, am liebsten von demselben fernhalten würden. Im Uebrigen aber trat die Reklame bei dem heurigen Zuge in starkem Maße in die Erscheinung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Zusammenhang zwischen dem Festzug und dem eigentlichen Volksfeste ein immer loserer wird. — Auf dem Platze hielt Rechtsanwalt Hach die Festrede.

Arbeiterrisiko. Am Sonnabendvormittag geriet am Kulenkampkai beim Bau des neuen Schuppens ein Arbeiter mit dem rechten Fuß zwischen eine Eisenschiene und eine Bohle und trug eine schwere Fußverletzung davon. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Sanft ruhe ihre Asche! Wie verlautet, hat die hiesige Korbmacher-Zwangsinnung ihre Auflösung beschlossen.

Todesmarsch? Am Sonnabendmorgen in aller Frühe war das zweite Bataillon unseres Regiments nach der Palinger Heide marschiert, um hier trotz der starken Hitze eine Gefechtsübung und — einen Parademarsch vorzunehmen. Bei der Rückkehr machten sich jedoch die Folgen dieser anstrengenden Uebungen bemerkbar; auf der Moltkebrücke wurde ein großer Teil der Leute — u. a. auch ein Offizier — schlapp. Von der 7. Kompagnie brachen allein 20 Mann zusammen. Es wurde von Bewohnern der Moltkestraße und der umliegenden Straßen Wasser in Eimern geliefert. Die beabsichtigte Wirkung blieb jedoch aus. Nahezu alle „schlapp" Gewordenen mußten per Wagen in die Kaserne geschafft werden. Hoffentlich sind keine nachteiligen Folgen zu verzeichnen. — Sollten sich denn derartige Märsche, die schon so manchem braven jungen Mann das Leben gekostet haben, wirklich nicht vermeiden lassen?

Infolge des niedrigen Wasserstandes der Elbe ist der Schiffahrtsverkehr zwischen Lübeck und Hamburg, Berlin, Dresden, sowie Magdeburg eingestellt worden.

Oeffentlicher Schlachthof. Im Juni 1904 wurden geschlachtet: Ochsen 61, Bullen 74, Kühe und Starken 441, fette Kälber 570, nüchterne Kälber 301, Lämmer 6, Ziegen 33, Schweine 2281, Schafe 358, Pferde 42, zusammen also 4167 Tiere gegenüber 3857 im gleichen Monat des Vorjahres. Beanstandungen: Bei lebenden Tieren: Keine. Bei geschlachteten Tieren: 1. Ungeeignet zur menschlichen Nahrung befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Kuh wegen Pyaemie. 3 Schweine wegen Pyaemie. 1 Schwein wegen Bauchfellentzündung. 1 fettes Kalb wegen Tuberkulose. 2. Auf der Freibank wurden verkauft: 1 Kuh wegen Tuberkulose. 1 Kuh wegen ungenügender Ausblutung. 4 Schweine wegen Tuberkulose. 1 Schwein wegen Rotlauf (Bocksteidlartern). 1 fettes Kalb wegen Abzehrung. 3/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose. 12/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Im Dampf-Desinfektor wurden gekocht: 7 Schweine wegen Tuberkulose. 1 Kuh wegen Tuberkulose. 1 fettes Kalb wegen Tuberkulose. 1/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose. 1/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 4 Schweineschinken wegen Tuberkulose. 4. Dem zoologischen Garten zur Fütterung der Tiere überwiesen: 1 Kuh wegen Abzehrung und wässeriger Beschaffenheit des Fleisches. 2 fette Kälber wegen Abzehrung. 1 fettes Kalb wegen Gelbsucht. 52 Kg. Pferdefleisch wegen blutiger Durchtränkung. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind 534 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 1706½ Kg. Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht. Hiervon wurde 1 Pferdeleber wegen Kalkknötchen beanstandet.

Die Leiche des von dem Dampfer „Wega" beim Ausbringen einer Trosse ertrunkenen Matrosen ist Sonnabendvormittag von Arbeitern der Werft aufgefischt worden.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Sonntag Abend traf ein Herr aus Hamburg, der sich auf der Durchreise nach Neustadt i. H. befand, auf dem hiesigen Bahnhof ein. Nachdem er das Abteil verlassen hatte, wurde er von einem Unwohlsein befallen und war nach wenigen Augenblicken eine Leiche. Nach dem Polizeibericht handelt es sich um einen Schauermann aus Hamburg

pb. **Ueber die Schlägerei** aus Anlaß der Richtfeier der Stadthallen teilt der heutige Polizeibericht mit: Am Freitag, den 15. d. M., abends gegen 8½ Uhr, fand unter den am Richtfest des Stadthallenbaues teilnehmenden Handwerkern und Arbeitern auf der Baustelle eine große Schlägerei statt, an der eine große Anzahl von Personen beteiligt gewesen sein sollen. Es wurde mit Bierseideln und sonstigen gefährlichen Werkzeugen geschlagen und geworfen. Ein Arbeiter wurde so schwer verletzt, daß er besinnungslos vom Platze getragen werden mußte. Einer der Täter, ein noch im jugendlichen Alter stehender Zimmergeselle, wurde festgenommen. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

pb. **Bei einer Bootfahrt ertrunken.** Gestern nachmittag gegen 2 Uhr ist ein ca. 15jähriger Knabe, der mit einem Boote in der Nähe der krummen Insel über die Trave zu wricken suchte, über Bord gefallen und ertrunken. Der verunglückte Knabe, sowie der Eigentümer des von diesem benutzten Bootes sind noch nicht bekannt.

24 Kinder verlaufen. Am gestrigen Tage wurden auf der Polizeiwache auf dem Volksfestplatze nicht weniger als 24 Kinder, die sich verlaufen hatten, eingeliefert. 23 Kinder sind bereits wieder abgeholt worden. Ein Knabe von etwa 4 Jahren, der aus Pohnsdorf sein will, ist noch nicht abgeholt worden. Schlägereien kamen auf dem Volksfestplatze nicht vor.

pb. **Abgefaßter Taschendieb.** Auf dem Volksfestplatze, wurde im Laufe des gestrigen Nachmittags ein aus Lissa gebürtiger Arbeiter wegen versuchten Taschendiebstahls festgenommen. Derselbe hatte in der Nähe der Karussels eine Frau in die Kleidertasche gefaßt, in der Absicht, das Portemonnaie zu stehlen. Bei dem Festgenommenen wurde ein braunlederne Damenportemonnaie mit 37,03 Mk. Inhalt vorgefunden. In dem Portemonnaie befand sich noch eine wertlose Brosche, sowie eine Nickelmünze mit der Aufschrift Konrad Grau (Leipzig).

pb. **Wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung** wurde ein aus Unter-Kahlbude bei Danzig gebürtiger Malergehilfe festgenommen. Er hatte auf dem Volksfestplatze das Wandergewerbe ausgeübt, ohne im Besitze eines diesbezüglichen Wandergewerbescheines zu sein.

Eutin. Das Aushebungsgeschäft findet am kommenden Mittwoch und Donnerstag in Röper's Gasthaus hierselbst statt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Vier Soldaten vom 76. Infanterie-Regiment in Altona wurden beim Rückmarsch von einer Uebung vom Hitzschlag getroffen. Gefahr für ihr Leben ist nicht vorhanden. Beim Baden ertranken in der Elbe 2 junge Leute aus Harburg, ferner im Bergedorfer Schleusengraben ein Schiffszimmerer. — Aus Flensburg wird gemeldet: Der Knecht Truelsen aus Großsoltholz, der am vorigen Sonntag zum Tanz nach Mühlenbrück ging, ist von da nicht zurückgekehrt. Vermutlich ist er erschlagen und beiseite geschafft worden. Die ganze Dorfschaft sucht nach ihm. — Von einem Hahn gebissen wurde in Schleswig ein pensionierter Zugführer. Derselbe ist nun an den Folgen einer hierdurch entstandenen Blutvergiftung gestorben. — In Rehna brannten die eingedeckte Reiferbahn des Seilermeisters Richter, sowie ein Stallgebäude des Zimmermeisters Behrmann total nieder. Als Entstehungsursache wird Selbstentzünden dort lagernder fettiger Wollappen angenommen. — Der Kuhfütterer, der aus Bobitz bei Grevesmühlen ein vierjähriges Mädchen entführt hatte, ist mit dem Kinde in Boltenhagen angetroffen und verhaftet worden. Ob hier ein Verbrechen verübt werden sollte, muß die Untersuchung ergeben. — Beim Baden ertrank im Schaalsee der in Zarrentin dienende Knecht Uppschütt. — In Strelitz äscherte ein Feuer das Bremersche Gewese und das Schrödersche Wohnhaus total ein. Eine ganze Reihe von Familien ist obdachlos. — Ein Entarteter wurde in der Person des zirka 50jährigen Oekonomen Löhding in Kösterbeck bei Rostock, wo er in Pension war, festgenommen. Der Verhaftete hat sich mit Kindern in unsittlicher Weise zu schaffen gemacht. In einem Falle, nämlich an der 10jährigen Tochter eines Gastwirts, in der „Kösterbecker Schweiz" unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben, ist er geständig, doch werden ihm noch weitere Fälle zur Last gelegt. Seine Verhaftung erfolgte auf Veranlassung des Schulzen Harder in Kösterbeck, an dessen Tochter er sich ebenfalls in unsittlicher Art vergangen haben soll.

Hamburg. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich Sonnabendnachmittag beim Billwärder-Moorfleether Bahnübergang auf der Strecke Hamburg-Bergedorf zugetragen. Der um 2 Uhr 48 Min. nachmittags von hier nach Schwarzenbek abgegangene Lokalzug fuhr auf einen die Weiche passierenden Güterzug. Der Anprall war so heftig, daß zwei mit Passagieren besetzte Wagen des Lokalzuges ineinander geschoben und hoch aufgetürmt wurden. Während die ersten Wagen des Personenzuges fast unbeschädigt blieben, sind die mittleren zertrümmert. Unter den Trümmern lagen die Herren Jenrich, Heinicke und der Sohn des Stationsvorstehers Feddersen. Das Verdienst, diese schnell aus ihrer gefährlichen Lage befreit zu haben, gebührt, wie dem „Hamb. Corresp." berichtet wird, dem Besitzer der nahe bei der Unfallstelle belegenen Maschinenfabrik, Herrn Albert Lüdtke, der mit einer Daumkraft die Wagen heben ließ. Schwere Verletzungen scheinen die Herren nicht davongetragen zu haben. Aerztliche Hilfe war sogleich zur Stelle, ebenso die Sanitätskolonne. Ein Hilfszug ist von Hamburg an die Unglücksstätte beordert worden. Mehrere Wagen des Güterzuges sind zertrümmert. Die Lokomotive des Personenzuges hat erhebliche Beschädigungen davongetragen. — Die Strecke war längere Zeit für die Züge von Hamburg gesperrt. Amtsrichter Dr. Muntius ordnete sofort die photographische Aufnahme der Unfallstelle an und vernahm die Beteiligten. Die Schuld an dem Zusammenstoß soll den Lokomotivführer Bessner treffen, der das Haltesignal nicht beobachtet hatte und in den rangierenden Güterzug hineinfuhr.

Kiel. Schindereien von Schiffsjungen. Das Kriegsgericht der Marineakademie in Kiel verurteilte den Unteroffizier Ueberschaer, Bootsmannsmaat der Schulfregatte „Moltke" zu drei Monaten Gefängnis wegen schwerer Mißhandlung von neun Schiffsjungen, von denen einer nach der Schweiz geflüchtet ist. Der „Erzieher" scheint es also ziemlich arg getrieben zu haben. Trotzdem verbleibt er anscheinend im Amt und Würden, da nach obiger Meldung nicht auf Degradation erkannt worden ist. Ja, ja, solche Leute müssen dem Militärstand erhalten bleiben.

Bremen. Die Bauunternehmer, allen voran ein Herr Köstermann, sind eifrig bemüht, die Maurer, die auswärts Arbeit erhielten, brotlos zu machen. Der genannte Herr reiste u. a. auch nach Hamburg, um hier seinen Kollegen in einem zweistündigen Vortrage klar zu machen, daß es ihre Pflicht sei, die Bremer Maurer zu entlassen. Die Hamburger Kollegen des Herrn Köstermann ließen sich denn auch erweichen und beschlossen, die „schlechten" Bremer Maurer zu entlassen, die guten müßten sie aber notwendig gebrauchen. Da nun bis jetzt noch keiner entlassen worden ist, müssen wohl alle Bremer Maurer notwendig gebraucht werden. Auch darf man aus der Nichtentlassung den Schluß ziehen, daß die Bremer Maurer gute Arbeit liefern. In Berlin liefen in den letzten Tagen drei Bremer Meister mit einem Polier von Bau zu Bau, mit schwarzen Listen ausgestattet, um die Bremer Maurer aus Arbeit zu bringen. Sie sind jedoch allenthalben glänzend abgeblitzt. Vielmehr beauftragen die Berliner Meister und Poliere die Bremen, noch mehr Maurer mitzubringen. Es würden also noch einige hundert Mann untergebracht werden können. — Unser Bremer Parteiorgan bemerkt zu der Tätigkeit des Herrn Köstermann: „Herr Köstermann erntet jetzt, was er gesäet hat, denn er war es, der sich im Jahre 1897 an die Kommission der streikenden Maurer in Lübeck und Magdeburg wandte und sie um Zusendung von streikenden Maurern ersuchte; erst noch im vorigen Jahre hat er viele streikende Maurer aus Hannover beschäftigt, er fragte wenig danach, woher die Maurer kamen, ihm war es genug, wenn sie nur etwas Tüchtiges leisteten. Jetzt muß er nun zu seinem großen Verdruß gewahr werden, daß seine Berliner und Hamburger Kollegen nach den gleichen Grundsätzen handeln.

Bremen. Der Bremer Bierboykott hat nach elfwöchentlicher Dauer sein Ende erreicht, nachdem eingeleitete Unterhandlungen zu einer Einigung führten. Sämtliche noch im Ausstande befindlichen Böttcher (14) werden zu den alten Bedingungen nach Aufhebung des Boykotts in den Sozietätsbrauereien, in welchen sie bisher beschäftigt waren, wieder eingestellt. Die Brauereien verpflichten sich, vom 1. Oktober 1904 an den Lohn auf 28 Mk. zu erhöhen.

Letzte Nachrichten.

Braunschweig. Feuertod. In der Nacht zum Sonnabend brach im Hause Hagenbrücke 20 Feuer aus, wobei ein Schneidermeister verbrannte. Eine Arbeiterin rettete die beiden Kinder des Schneidermeisters, Knabe und Mädchen, indem sie aus der dritten Etage Betten warf und die Kinder nachwarf. Der Knabe blieb unverletzt, dem Mädchen wurde die Schulter ausgerenkt; die Arbeiterin erlitt einen Beinbruch. Die andern Hausbewohner konnten sich retten.

Erschienen:

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker.

Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustrirtes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,
zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.

Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten Mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um die Bedeutung der Verwerthung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50.

Zum 1. Oktober **eine Dreistubenwohnung** zu vermieten. Preis 250 Mk. Näheres Fischstraße 17. II.

Fahrrad-Haus. H. A. Hill
Vernickelungs- und Emaillieranstalt. **Johannisstr. 9.**
Größte Reparaturwerkstatt Lübecks.
Mäntel, früher 7 Mark jetzt **Mk. 5,50**
Schläuche, früher 4 Mk. jetzt **Mk. 2,80**
Centrum Mäntel, früher 10 Mk., jetzt **Mk. 8,00**
Tadellose frische Ware, volle Garantie.
Neue Fahrräder, 1 Jahr Garantie, Mk. 85.

Günstigste aller Lotterien.

Heute u. morgen:
Ziehung
der
1. Klasse
Herzogl. Braunschw. Landes-Lotterie.
Gerhd. R. Hegerfeldt
Haupt-Kollekte,
Gegründet 1871. Fernruf 1172.
Lübeck, Königst. 85, 5 Minut.

Empfehlungs-Karten
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

„Zum Großherzog von Mecklenburg."

Sonnabend und Sonntag:
Große
Klavier-Unterhaltung
Kalte und warme Speisen
zu jeder Tageszeit.
Es lädt ergebenst ein
Ch. Wien.

Von der internationalen Bibliothek

erste Serie

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb.	Mk.	2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	„	„	2,50
Bebel, Charles Fourier,	„	„	2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	„	„	1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm,	„	„	2,00
Fr. Engels. Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	„	„	2,50
Stepniak, Der russische Bauer,	„	„	2,—
Mehring, Die Lessing-Legende,	„	„	3,50
H. Lux, E. Cabet und der ikarische Kommunismus	„	„	2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	„	„	3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	„	„	3,—
Dietzgen, Das Aquisit der Philosophie und Briefe über Logik	„	„	2,—
C. Hugo, Die englische Gewerkvereins-Bewegung	„	„	2,—
K. Marx, Revolution und Contre-Revolution in Deutschland	„	„	2,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50

Zentral-Verband der Zimmerer

(Zahlstelle Lübeck)

Einladung zum

Sommer-Fest

bestehend in Konzert und Ball

verbunden mit Preisschießen für Herren, Damen- und Kinderbelustigung, unter gütiger Mitwirkung des Gesangvereins der Zimmerer

am Sonntag den 24. Juli 1904

im Lokale des Herrn Böttger, „Konzerthaus Lübeck".

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr morgens. Herrenkarte 60 Pf., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Komitee.

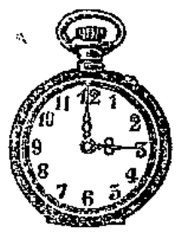
Neu renoviert! Neu dekoriert!

Neu-Lauerhof.

Zu beiden Volksfesttagen:

Grosse Tanz-Musik.

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende morgens.



Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50.
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung
am Dienstag den 19. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50, 53

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Kartellbericht.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Zirkus Variété.

Moislinger Allee.
Direktor und Besitzer: Fritz Rittscher.

Nur 8 Tage!

Das einzig dastehende
Burlesk-Ensemble
„Hartstein".

Devise:
Vom Tollen das Tollste!

Wilhelm Hartstein ist der **anerkannt beste burleske Komiker** in diesem Genre.

Sehen! Lachen! Jubeln!

Dienstag, den **19.** Juli u. folg. Tage
Kasse 7 Uhr. Anfang punkt 8 Uhr.

Die tollen Burlesken:

1. **Der Nihilist!**
(über 200 Mal aufgeführt).

2. **Ein Nachtasyl!**
(über 500 Mal aufgeführt).

3. **Aus einer kleinen Garnison!**
(über 300 Mal aufgeführt).

In jeder Burleske **„Hartstein"** die unverwüstliche rheinische Type in den **Hauptrollen!**

Tränen werden gelacht!

Das **„Hartstein-Ensemble"** gastiert z. Z. im **zweiten Monat** in **Kiel, „Kaiserkrone"**.

Das Theater ist jeden Abend **„Ausverkauft"**.

Billet-Vorverkauf
nur in der Zigarrenhandlung des Herrn **Sager, Kohlmarkt.**

Hochachtungsvoll
Fritz Rittscher,
Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 167. Dienstag, den 19. Juli 1904. 11. Jahrgang.

Navigare necesse est, vivere nonne necesse?

(Schiffahrt ist notwendig, ist leben nicht notwendig?)

Wie immer nach dem Bekanntwerden einer großen, verhängnisvollen Schiffskatastrophe, so macht sich auch jetzt wieder nach dem Untergang des großen dänischen Auswandererdampfers „Norge“ eine große Bestürzung und Beunruhigung, vor allem der inländischen Bevölkerung, bemerkbar. Mit Recht werden immer und immer wieder von neuem die Fragen aufgeworfen und lebhaft besprochen: wie steht es in Wirklichkeit mit den Rettungsgeräten auf den großen Auswanderungsschiffen und welche Möglichkeit wird dem einzelnen Passagier resp. Schiffsmann geboten, sich im Augenblick höchster Gefahr durch eigene Kraft aus schwerer Seenot zu erretten? So berechtigt diese Fragen auch an und für sich immerhin sein mögen, so werden sie doch auf so lange keine befriedigende Beantwortung finden, als es nicht dem Gesetzgeber beliebt, einmal mit rauher Hand in das Seefahrtsgetriebe einzugreifen und ohne Rücksichtnahme auf die mächtigen kapitalistischen Interessen der großen Reedereigesellschaften klipp und klar auszusprechen: so **soll** und so **muß** es sein! Bis dieses geschieht, hat es allerdings wohl noch lange Weile; es müßte denn sein, daß einmal gerade mitten in einer Parlamentsverhandlung, bei der es sich um Schutz für Leben und Gesundheit auf See befindlicher Personen handelt, die Nachricht von einer solch grauenhaften Katastrophe hineinplatzte. Aber auch dann wird wenig oder nichts dabei herauskommen; denn ehe eine zur Prüfung etwaiger Gesetzentwürfe, Resolutionen oder Anträge eingesetzte Kommission ihre Arbeiten beendet hat, läuft viel Wasser den Berg herab, machen sich mächtige Reedereieinflüsse geltend, arbeiten hunderte von Preßorganen — ob bewußt oder unbewußt, mag dahingestellt bleiben — im Dienste der großen Schiffahrtsgesellschaften. Der Stapellauf eines Riesendampfers wird in allen möglichen und unmöglichen Tonarten besungen; der Koloß wird die Meere beherrschen, wird der schnellste Renner sein, wird den Rekord aller seefahrenden Nationen glänzend und mit Leichtigkeit schlagen; den Ruhm der deutschen Weltwirtschaft in die fernsten Winkel der Erde tragen und was dergleichen Ueberschwänglichkeiten mehr sind. Die riesigen Dimensionen des Kolosses, die prunkvollen Einrichtungen seiner Kajüten werden in den glühendsten Farben geschildert und über den Schellendaus gelobt. Die öffentliche Meinung ist beruhigt, das Parlament ebenfalls. Im Interesse der kleinen Reeder — die angeblich aus finanziellen Rücksichten nicht in der Lage sein sollen, durchgreifende Unfallverhütungsvorschriften zu ertragen — bleibt alles beim alten, bis eine neue Schreckenskunde die Gemüter aufs neue erregt.

Zur Steuer der Wahrheit sei hier einmal ganz offen ausgesprochen, daß solche Schreckenszenen, wie sie sich jedesmal bei einer Katastrophe auf den Riesenschiffen abspielen, auf den Schiffen der kleinen Reedereien gar nicht vorkommen können. Einmal ist die Zahl der an Bord befindlichen Personen verhältnimäßig nur gering — ausgenommen sind natürlich die Vergnügungsdampfer —, dann aber befindet sich auch auf den Schiffen der kleinen Reederei in der Regel eine auf Segelschiffen gut geschulte und seebefahrene Schiffsmannschaft, die auf den Riesenschiffen aus ganz bestimmten Gründen nicht immer zu beschaffen ist. Daher kommt es denn auch, daß auf den mittleren und selbst größeren Schiffen der kleinen Reedereien das Ausbooten der Passagiere — wenn nicht gar zu wilde See ist — glatt vor sich gehen kann. Selten ist auf diesen Schiffen der Verlust an Menschenleben zu beklagen. Ganz anders auf den so viel gepriesenen Riesendampfern. Was sind überhaupt auf einem solchen mit über 1000 Passagieren und 3—400 Mann Besatzung besetzten Dampfer 20 Boote, noch dazu, wenn von diesen nur die 10 leewärts mit einiger Sicherheit über Bord gelassen werden können, die andern 10 luvwärts liegenden aber für die Rettung von Menschenleben gar nicht einmal ernstlich in Betracht gezogen werden können, weil sie beim Herunterlassen von den von der Windseite heranstürmenden Wogen entweder zum Kentern gebracht oder an der Schiffswand unzweifelhaft zerschellt werden?

Diesen nicht abzuleugnenden, bei jedem großen Schiffbruche wieder in die Erscheinung tretenden Uebelstand hätte der Gesetzgeber längst aus der Welt schaffen müssen. Umsomehr, als im Reichstage schon bei Gelegenheit der Revision der Seemannsordnung eine dem Kapitän Klencke in Bremen patentierte Bootsaussetzevorrichtung, welche es gestattet, die Boote aus den verschiedensten Aufstellungen — auch von der Luvseite — nach der Leeseite zu schaffen und über Bord zu bringen, zur Verteilung gelangt ist, und wohl einer eingehenden Prüfung wert gewesen wäre.

Nach dem § 10 der Unfallverhütungsvorschriften der Seeberufsgenossenschaft vom 4. Juni 1898 (in Kraft getreten am 1. April 1899) ist es den Redereien sogar gestattet, mehrere Boote nebeneneinander zu einem paar Davits zu stellen, was durch die bis zum 1. April 1899 gültigen Unfallverhütungsvorschriften nicht erlaubt war. Statt eine Verbesserung der Vorschriften, eine Verschlechterung. Man bedenke: eine der vielen Schiffskatastrophen hat soeben stattgefunden. Ahnungslos stürzen die Passagiere — vielleicht aus sorglosen Schlafe jäh aufgeschreckt! — an Deck. Alles drängt nach dem einzigen zunächst in Betracht kommenden Rettungsmittel, zu den Booten. Nur schnell, daß diese zu Wasser kommen? Es geht langkam, denn das Abstreifen der Segeltuchbekleidungen erfordert immerhin einige Zeit. Die Ungeduld der in Todesangst befindlichen Passagiere macht dem bestgeschultesten Seemann die Arbeit schwer. Unberufene greifen mit ein in ein Manöver, das nur von kundiger Hand ausgeführt werden kann. Die Folge davon ist dann nur zu häufig ein gänzliches Mißlingen. Alles drängt nun nach der Fallreep; aber wer kann ruhig warten bis ein glücklich zu Wasser gebrachtes Boot zur Fallreep — dem einzigen Abstieg an der Schiffsseite — gelangt? Beim Fallreep stauen sich die Hunderte angsterfüllte Menschen. In dichten Knäuel drängen sich Männer, Frauen und Kinder. Noch hört man auf die Kommandorufe des Kapitäns und seiner Offiziere, daß Kranke, Frauen und Kinder bei der Einschiffung zuerst berücksichtigt werden sollen, neigt sich aber das Schiff gefahrdrohend auf die verwundete Seite, dann ergreift Todesschrecken die aufgestaute Menge; der einzige furchtbare Gedanke: Rettung um jeden Preis, beherrscht alle. Jedes Mitgefühl für den Kranken und Schwachen wird durch die unmittelbare Todesgefahr erstickt, die rohe Gewalt des Stärkeren tritt in die Erscheinung. Offiziere und Mannschaft stehen diesem Kampf ums Dasein machtlos gegenüber. Und angesichts dieses furchtbaren Moments verlangt die Seeberufsgenossenschaft, verlangen die kühl berechnenden Reeder von der zu Tode erschöpften Mannschaft die noch frei stehenden Boote unter die Davits zu bringen! Ein Ding der Unmöglichkeit. Aber was schadet's, ihr Wahlspruch ist und bleibt: navigare necesse — vivere non est necesse (Reedern ist nötig —, leben ist nicht nötig.)

Was hätte nun diesem rücksichtslosen Verfahren gegenüber der Gesetzgeber zu tun? Zunächst einmal: das Bekleiden der Boote mit Segeltuch während der Fahrt zu verbieten. Die Abnahme der Bekleidung nimmt viel zu viel der kostbaren Zeit in Anspruch. Mag auch immerhin der aus dem Schornstein niederschlagende Rauch die Boote beschmutzen: den zu Rettenden wird es wenig darauf ankommen, ob ihre Kleider beschmutzt werden oder nicht. Nach §7 der Unfallverhütungsvorschriften müssen alle Boote stets seetüchtig und zum sofortigen Gebrauch bereit sein. Da aber des guten Aussehens wegen auch die Bootstaljen mit Segeltuch bekleidet und überdies noch hübsch mit weißer Farbe gestrichen werden, wäre auch dieses zu verbieten, und anzuordnen, daß die Taljen, Schäkel usw. täglich auf ihre Gebrauchsfähigkeit untersucht werden. Vor allen Dingen aber muß Vorsorge getroffen werden, daß alle Boote zu Wasser gelassen werden können, d. h. daß auch die auf der Luvseite und Mittschiffs liegenden nach der Leeseite geschafft und über Bord gelassen werden können. Mögen auch die hierzu benötigten Apparate der Auslader das in seinen Linien „wundervolle“ Schiff in etwas verunzieren, so darf dieses den Gesetzgeber doch niemals hindern, seinen Willen selbst gegen die Regeln der Schönheit durchzusetzen. Haben sich nicht auch die großen Spinnerei- und andere Unternehmer bequemen müssen, ihre imposanten Fabrikgebäude durch viele von den Etagen herabführende eiserne Treppen zu verunzieren? Der Brand eines großen Fabrikgebäudes ist aber noch lange nicht mit einem sich in höchster Seenot befindendes Riesen-Auswandererschiff zu vergleichen.

Endlich wäre es auch an der Zeit, eine, nach Größe des Schiffes und der Anzahl der mit demselben zu befördernden Passagiere, ausreichende seebefahrene Besatzung vorzuschreiben. So z. B. war nach den Berichten der „Norge“ für **1000** Passagiere berechnet. Dieser enormen Anzahl seeunkundiger Menschen stand eine Besatzung von sage und schreibe nur **69** Mann gegenüber. Zieht man hiervon noch die gesamte Maschinen- und Bedienungsmannschaft ab, so verbleiben für den seekundigen Schiffsdienst höchstens, inkl. des Kapitäns und seiner Offiziere sowie der Schiffsjungen, 20 Mann übrig. Von diesen stehen aber in Wirklichkeit nur 16 Mann für das Ausbooten zur Verfügung, denn die in der „Schiffsrolle“ den Ausbooten zugeteilten Heizer, Stewards, Köche u. dgl. sind in den meisten Fällen mehr hinderlich als förderlich, zumal sie mit der Handhabe der Riemen, des Steuerns usw. wenig oder gar nicht vertraut sind, und ihrer sonstigen Beschäftigung nach auch gar nicht damit vertraut sein können.

Damit jeglicher Ueberhastung und dem wilden Durcheinanderrennen der Passagiere von vornherein die Spitze gebrochen wird, sind Bestimmungen dahin zu treffen, daß jeder Passagier weiß, zu welchem Boote er gehört. Zu diesem Zweck wäre nur nötig, daß in jeder Kabine oder sonstigen Raum-Abteil eine Tafel aufgehängt wird, auf der die Nummer des Bootes verzeichnet ist, welches die Bewohner des Abteils im Falle der Gefahr zur Einschiffung aufzunehmen hat. Wenn dieses System noch durch gelegentliche Uebungen dergestalt unterstützt wird, daß auf ein, den Passagieren beim Anbordkommen durch die „Rettungsrolle“ bekannt gegebenes Notsignal, dieselben sich an ihre Boote aufzustellen und den Anordnungen der Offiziere Folge zu geben haben, so würden damit auch noch die Vorteile verknüpft sein, daß einmal alle diejenigen Personen, welche einem bestimmten Boote zugeteilt sind, sich nicht nur untereinander persönlich kennen lernen, sondern, was noch viel wichtiger ist, sie lernen auch diejenigen seebefahrenen Leute kennen, auf deren Unterstützung sie event. angewiesen sind, und diese wieder wissen, welchen Personen sie im Augenblick der höchsten Gefahr ihre Aufmerksamkeit am ehesten widmen müssen. Wir wissen es wohl, daß diese Art Zwangsübungen von einem großen Teil der vornehmen Passagiere als große Belästigung und Unbequemlichkeit angesehen werden wird. Das darf den Gesetzgeber aber nicht hindern, zum Schutze aller solche scharfe Bestimmungen zu erlassen. Wer sein Leben einem Riesenschiffe anvertraut, hat sich unweigerlich in die Schiffsdisziplin zu fügen. Rücksichten auf ein übervolles Portemonnaie, oder die Empfindsamkeit des schönen, sich schwach dünkenden Geschlechts sind nicht am Platze, wo jeden Augenblick eine der furchtbaren Schiffskatastrophen über die Ahnungslosen hereinbrechen kann.

Dasselbe kann auch von den jetzt auf den meisten Schiffen sorgsam verborgen gehaltenen, wenn nicht gar verstauten Korkwesten gesagt werden. Diese müssen für jede Person in den Kojen oder Schlafstätten aufgehängt sein. Eine dabei befindliche Anleitung muß den Passagier nicht nur die Art der schnellen Anlegung der Westen, sondern auch zugleich einem jedem die Pflicht auferlegen, öfters die Anlegung derselben zu probiren. Was nützen alle Korkwesten,

---

Ein armer Edelmann.

Roman von Th. Gautier.

35. Fortsetzung.

Während die Rosse auf der Landstraße dahin traben, wollen wir in das Schloß zurückkehren und das Zimmer betreten, in welches die Diener des Prinzen den jungen Herzog gelegt hatten.

Ein auf dem Nebentische stehender Armleuchter warf seine Strahlen auf Vallombreuse, der unbeweglich, wie ein Toter, auf dem Ruhebette lag. Das reichgetäfelte Zimmer war mit prachtvollen Tapeten ausgestattet. Man sah Jason, der die ehernen Stiere bekämpfte, man sah Medea auf ihrem Wagen, von feuerspeienden Drachen gezogen — genug, lauter düstere Darstellungen.

In einem Armsessel saß am Bette des Sohnes der Prinz, den bleichen Jüngling wehmütig betrachtend, dessen schöne Hülle nun bald zu Staub zerfallen sollte. Er hielt die eiskalte Hand Vallombreuse's in der seinigen und blickte von Zeit zu Zeit auf Isabella, welche, leise betend, mit gefalteten Händen an seiner Seite stand. Ungeduldig des Arztes harrend, ward der Prinz freudig bewegt, als der helfende Gelehrte mit seinem Instrumentenkasten in der Hand in das Zimmer trat. Ohne ein Wort zu sprechen, neigte er sich, trat an das Bett und fühlte den Puls, worauf er eine entmutigende Geberde machte. Indessen wollte er doch seinem Urteil noch mehr Gewißheit geben, weshalb er einen kleinen Stahlspiegel aus der Tasche zog, dessen Fläche er dem Verwundeten unter die Nase hielt. Ein leichter Nebel bedeckte die polierte Fläche. Der Prinz und Isabella folgten jeder Bewegung des Arztes, dessen Gesicht sich ein wenig erheiterte. „Ganz erloschen ist das Leben noch nicht,“ sagte er. „Er atmet noch — doch dürfen wir noch nicht zu viel hoffen. Ich will nun die Wunde untersuchen, vielleicht ist sie nicht tödlich.“ Der Arzt öffnete die Lefzen der Verwundung. Ein leichtes Zucken lief über des Kranken Antlitz. „Ah — das ist gut,“ sagte der Arzt. „Er empfindet Schmerz, folglich lebt er.“

„Nicht wahr, er wird leben?“ rief der Prinz.

„Hoffen wir nicht zu viel,“ entgegnete der Arzt. „Der Degen hat den obern Teil der Lunge getroffen. Aber schnell,“ sagte er zu dem Schüler, „mache Binden und Kompressen fertig.“ —

Isabella suchte, im weißen Bette liegend, sich Rechenschaft von ihren Gefühlen zu geben. Gestern noch eine arme, wandernde Komödiantin, heute als die Tochter eines Mannes von höherem Range anerkannt — der furchtbare, trotz seiner Bosheit so schöne Herzog von Vallombreuse aus einem Liebhaber in einen Bruder verwandelt, das Schloß, noch vor kurzem ihr Gefängnis, nun ihre Wohnung. Aber unsere Heldin nahm sich vor, der Liebe, die sie als Komödiantin gefaßt, treu zu bleiben und lieber in ein Kloster zu gehen, als einem ihr aufgezwungenen Gatten die Hand zu reichen, mit diesem Entschlusse versuchte sie einzuschlummern, als sie, ein leichtes Geräusch vernehmend, Chiquita gewahrte. „Du bist da, teures Kind,“ sagte Isabella. „Willst Du bei mir bleiben? Ich will Dich behalten.“

„Ich liebe Dich sehr,“ sagte die Kleine, „aber ich habe nur einen Herrn. Willst Du aber noch einen Wunsch mir erfüllen, so küsse mich. Ich bin noch niemals geküßt worden.“

„Von Herzen gern,“ rief Isabella, ihre Lippen auf die braunen Wangen des Mädchens drückend.

„Nun leb' wohl,“ sagte die Kleine, sich zum Gehen wendend. Als sie auf dem Tisch das Messer gewahrte, das sie der jungen Schauspielerin zu ihrer Verteidigung gegen Vallombreuse gegeben hatte, sagte sie: „Gib mir mein Messer wieder, Du brauchst es nicht mehr,“ und sie verschwand aus dem Zimmer.

---

18. In der Familie.

Der Arzt, welcher sich für Vallombreuse's Leben verbürgt hatte, das heißt bis zum nächsten Morgen, hatte sein Versprechen erfüllt.

Er kehrte mit dem Anbruche des Tages zurück und fand den Verwundeten noch atmend. Die halbgeöffneten Augenlider ließen sogar einen, wenngleich stumpfen, glasigen Blick durchschlüpfen. Der Verwundete hatte dem Tode schon ins Antlitz geschaut, seine Augen waren auf einem schrecklichen, für jeden Anderen unsichtbaren Gegenstande haften geblieben, und um sich von dem Phantom zu befreien, senkte er die langen Wimpern.

Der Arzt hatte das Ohr gegen die Brust des Herzogs gelegt und lauschte der wiederkehrenden Herzschläge. Sie waren freilich nur schwach, aber dennoch umspielte ein Lächeln die Lippen; dieses Lächeln war matt, es schien den Tod zu begrüßen, doch zeigten die leichten roten Punkte bald, daß das Blut seinen Kreislauf wieder beginne. Laurent, der Wundarzt, beobachtete, an dem Haupte des Bettes stehend, alle Symptome mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Er hatte bis jetzt nur Gelegenheit gehabt, sein Talent an Bauern, geringen Bürgern, Soldaten und einigen Landadvokaten darzutun, jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, wo sein Geschick auf einem Wendepunkte angelangt war. Er hatte, um den Sieg und Ruhm allein zu gewinnen, den Prinzen beschworen, keinen Arzt von Paris kommen zu lassen — er wolle Das alles allein besorgen, denn nichts sei gefährlicher, als ein Wechsel der Behandlung.

„Er wird nicht sterben!“ sagte er zu sich selbst, den Herzog mit aufmerksamen Blicken betrachtend. „Er soll mir den Weg zum Ruhme aus diesem kleinen Dorfe bahnen. Auf die Gefahr hin, ein Fieber herbeizuführen, will ich durch stärkende Mittel ihm neue Kräfte geben.“

Er kramte in dem Medizinkasten, der neben dem auf einem Feldbett schlafenden Famulus stand, und nahm einige Fläschchen daraus hervor, in denen verschiedenartig gefärbte

Rettungsgürtel und dgl., wenn sie Niemand zu finden weiß und Keiner mit den Dingern umzugehen versteht. Auch muß und darf es einer event. hierzu einzusetzenden Kommission, ähnlich dem Board of Trade in England, unter keinen Umständen verwehrt werden, sämtliche Rettungsgerätschaften nicht allein auf ihre Seetüchtigkeit und Tragbarkeit zu untersuchen, sondern auch mit zwingender Kraft anzuordnen, daß nicht Brauchbares vor Auslaufen des Schiffes durch Neues ersetzt werde.

Erst dann, wenn alles dieses und noch manches andere mehr, was anzuführen den uns zur Verfügung stehenden Raum zu sehr in Anspruch nehmen würde, durch zwingendes Gesetz und ohne Ausnahmebestimmungen für Diesen und Jenen geregelt ist, wird die Zeit gekommen sein, wo Jeder mit einiger Sicherheit sein Leben den Planken eines modernen Riesenschiffes anvertrauen kann. Dann, aber nur dann, werden Schiffbrüche mit Verlust von Hunderten kostbarer Menschenleben nur noch zu den Seltenheiten gehören. Deshalb noch einmal die Frage: Navigare necesse est, vivere nonne necesse? oder auf Deutsch: wenn Schiffahrt notwendig ist, ist Leben **nicht** notwendig?

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Bau- und Möbeltischler in Dresden dauert unverändert fort. Die Lage ist für die Arbeiter durchaus günstig, denn es haben bereits 115 Arbeitgeber mit 920 Arbeitern die Forderungen bewilligt. — Der Tischlerstreik in Wilsdruff ist durch beiderseitigen Vergleich beigelegt. Die Gehilfen forderten ursprünglich 15 Proz. Zuschlag auf die jetzigen Preise der Akkordarbeit, resp. 5 Proz. Zuschlag auf den 1899er Tarif, 2—3 Pf. Zuschlag pro Stunde für Lohnarbeiter, 25 Proz. für Ueberstunden- und Sonntagsarbeit, Garantierung des Durchschnittslohnes bei außertarifmäßigen Arbeiten und eine wöchentliche Arbeitszeitverkürzung von 3 Stunden. Durch den Vergleich erhalten die Arbeiter 7 bis 8 Proz. Zuschlag auf die jetzigen Preise, bleiben also noch hinter dem 1899er Tarif zurück, ferner 25 Proz. Zuschlag auf Ueberstunden- und Sonntagsarbeit, auch wurde ihnen der Durchschnittslohn bei außertariflichen Arbeiten garantiert. Betreffs der Lohnarbeiter wurden bindende Zugeständnisse nicht gemacht, ihnen aber eine Lohnerhöhung zugesichert. — Die Steinsetzer in Göttingen haben ohne Streik mit den Arbeitgebern einen Lohntarif vereinbart, wonach eine bessere Regelung der Arbeitszeit und eine Erhöhung des Stundenlohnes um 2 Pfennig erreicht wurde. — Die Modelleure und Gipsbildhauer in Düsseldorf sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben den Prinzipalen einen Tarif vorgelegt, der im wesentlichen eine achtstündige Arbeitszeit sowie einen täglichen Minimallohn von 6 Mk. vorsieht. Bis jetzt wurden die Forderungen von den zehn bedeutendsten Firmen bewilligt; in vier weiteren Geschäften sind die Gehilfen ausständig. — Die Zeugdrucker sind bei der Firma Fink, Albaits u. Co. in Krefeld in den Ausstand getreten, weil die Firma ihnen den Lohn um 3 Mark pro Woche kürzen wollte. Da dieser Teil der Textilindustrie im Gegensatze zu andern Zweigen noch ziemlich prosperiert, so hoffen die Streikenden zu siegen. — Der dänische Schlächterei-Arbeiter-Verband hat vor kurzem seinen neunten Verbandskongreß zu Aarhus abgehalten und dort beschlossen, den Unternehmern die bestehende Tarifgemeinschaft auf den 1. Oktober zu kündigen. Vorher soll noch eine starke Agitation zur Heranziehung der Unorganisierten entfaltet werden. Wird hierbei nicht das gewünschte Resultat erzielt, so soll die Kündigung der Tarifgemeinschaft von einer Urabstimmung abhängig gemacht werden.

Nachwehen vom Krimmitschauer Kampfe. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu Zwickau wurde dieser Tage in der Wohnung des früher in Krimmitschau, jetzt in Köln wohnenden Textilarbeiters Genossen Rothe gehaussucht, und zwar nach der Korrespondenz zwischen Rothe und dem Krimmitschauer Geschäftsführer des Textilarbeiterverbandes, Hecht. Durch den Briefwechsel soll bewiesen werden, daß Rothe in dem Beleidigungsprozeß des Textilfabrikanten Schmidt gegen Hecht einen Meineid geleistet habe bezw. von Hecht dazu angestiftet worden sei. Die Angelegenheit hat diese Vorgeschichte: Am 12. März erschien auf dem Bureau des Textilarbeiterverbandes in Krimmitschau der Färbereiarbeiter Vogel, um seine Frau, die ohne sein Wissen Mitglied des Verbandes war, abzumelden. Zu der Zeit saß der Geschäftsführer Hecht im Gefängnis. Er verbüßte vom 5. bis 19. März eine Strafe von 14 Tagen wegen Streikvergehens. Die Geschäfte führte an seiner Stelle der frühere Filialvorsitzende Schiller. Zwischen diesem und dem Färbereiarbeiter Vogel entstand eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf Schiller gesagt haben soll: „Sagen Sie es nur dem (Fabrikanten) Schmidt, daß er ein großer L . . . sei.“ Vogel hat offenbar nicht gewußt, daß Hecht im Gefängnis war, und so hat er Schiller für diesen gehalten. Auf Grund von Vogels Aussagen, der den Tag der Auseinandersetzung auf den 19. März verlegte, wurde Hecht zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Es ist höchst auffällig, daß der Fabrikant Schmidt ursprünglich im Sühneverfahren den 12. März als Tag des Vorganges im Verbandsbureau angab. Später wurde das Datum geändert. Hecht legte Berufung ein, und im neuen Termin bekundeten Rothe und Schiller, daß der Vorfall nicht mit Hecht, sondern mit Schiller gewesen sei, und zwar zu der Zeit, wo Hecht im Gefängnis war. Trotzdem wurde Hecht auch in zweiter Instanz zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Jetzt versucht man, die Entlastungszeugen des Meineids zu überführen, und daher die Haussuchung nach der Korrespondenz, die naturgemäß ergebnislos war. Dies ist schon der zweite Fall, wo man versucht, Entlastungszeugen aus Krimmitschauer Streikprozessen meineidig zu machen.

Die Scharfmacher unter sich. Mit der „Hauptstelle Deutscher Arbeitgeber-Verbände“, die den „Zentralverband Deutscher Industrieller“ gegründet hat, konkurriert seit kurzem der „Verein Deutscher Arbeitgeber-Verbände“, den der „Bund der Industriellen“ ins Leben gerufen hat. Beide Vereinigungen verfolgen das nämliche Ziel, hassen sich aber gründlich. Der Zwist unter den leitenden Personen beider Verbände ist schon so weit gediehen, daß er sich vom Federkriege zu einer hochnotpeinlichen Gerichtsverhandlung auszuwachsen scheint. Wenigstens schreibt das Organ des Bundes in seiner letzten Nummer: „Der Generalsekretär des Bundes habe sich genötigt gesehen, den Generalsekretär des Zentral-Verbandes Reg.-Rat Dr. Leidig wegen verleumderischer Beleidigung in mehreren Fällen gerichtlich zu belangen“ und fügt hinzu: „Aus der Anklageschrift dürfte hervorgehen, daß der Zentralverband und seine Organe auch gegenüber dem neuen „Verein Deutscher Arbeitgeber-Verbände mit Mitteln arbeiten, die den Zentralverband immer mehr diskreditieren und ruinieren.“ Trotz dieser Fanfarenklänge erwarten wir, daß es zu keiner Gerichtsverhandlung kommen wird. Im höheren Interesse der Arbeiterbekämpfung werden sich wohl Verleumder und Verleumdete noch rechtzeitig auszugleichen verstehen. Man schlägt sich, man verträgt sich.

Saarabien. Ein altes und ebenso nutzloses Instrument zur Bekämpfung der modernen Arbeiterbewegung ist die Polizei, und wenn die „Liebenswürdigkeit“ derselben gegen die Sozialdemokratie Schlüsse zuläßt auf deren Wachstum, dürfte das Saarrevier bald eine Domäne der Sozialdemokratie sein. Wurden doch seit der letzten Reichstagswahl über die Genossen des Saarreviers nicht weniger als 164 Strafmandate in der Gesamthöhe von 1843 Mark verhängt. Davon wurden von den Gerichten 44 gleich 615 Mk. wieder aufgehoben. Dazu kommt noch das Urteil gegen den Bergmann Genossen Krämer mit drei Monaten Gefängnis, sowie acht Gefängnisstrafen in Höhe von 34 Tagen. In der Schwebe sind noch 17 Anklagen. Unter den Strafdelikten sind am meisten vertreten: Flugblattverbreitungen, Kleben von Versammlungsplakaten und Uebertreten des preußischen Vereinsgesetzes. Dem polizeilichen Verhör waren ausgesetzt 211 Genossen 532 Mal. Aufgelöste Versammlungen sind zu verzeichnen 5, verboten wurde ein Maifestball, sowie ein Gartenfest. Damit dürften die saarabischen Jünger der heiligen Hermandad den Rekord in jener Sozialistentöterei geschlagen haben, die der Sozialdemokratie so gut bekommt.

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung verurteilte die Strafkammer in Aachen einen vielfach vorbestraften Drechsler aus Remscheid zu sechs Monaten Gefängnis.

Wegen Zweikampfes mit tötlichen Waffen war der Leutnant der Reserve Adolf August Kob vom Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96 in Halle a. S. angeklagt. Der Angeklagte, der von Beruf Jurist ist, war in der Nacht zum 1. März d. J. mit dem Studenten der Technischen Hochschule Johann Tomowsky in einem Restaurant in Dresden in Wortwechsel geraten. Als der Leutnant eine lächelnde Miene machte, rief ihm der Student, der bei einer Flasche Sekt saß, die Worte zu: „Lachen Sie nicht so dreckig.“ Darauf bezeichnete der Leutnant seinen Gegner als eine „komische Figur“ und T. nannte den Leutnant einen „Kneifer“. Schließlich gab der Leutnant dem T. eine Ohrfeige. Einige Tage später brachte der Student dem Leutnant eine schwere Säbelforderung, die im Lokale „Petersberg“ in Dresden ausgetragen wurde. Die Bedingungen im Zweikampfe waren: „60 Gänge eventuell bis zur Abfuhr — nicht auf Leben und Tod.“ Der Zweikampf ist erfolglos mit einigen unbedeutenden Wunden beendet worden. Bei der Mensur geschützt waren: Hals, Bauch und Handgelenke. Der Angeklagte gab zu, sich des Zweikampfes mit tötlichen Waffen schuldig gemacht zu haben und wurde antragsgemäß zu drei Monaten Festung verurteilt.

Wegen Verspottung kirchlicher Einrichtungen hatten sich der 24 Jahre alte Bäckergeselle Hellert und elf andere Burschen, sämtlich von Altrip, vor der Strafkammer in Frankenthal zu verantworten. Die Angeklagten haben, um sich einen Faschingsscherz zu leisten, am Faschingsdienstag, den 11. Februar unter Gefolgschaft einer großen Menschenmenge einen Leichenzug veranstaltet, bei welchem ein Bursche als „Toter“ in einer Backmulde unter Absingung von protestantischen Kirchenliedern durch die Ortsstraßen von Altrip getragen wurde. Die Mulde samt Inhalt wurde dann von der Rotte an einer geeigneten Stelle niedergesetzt, worauf der die Amtstracht eines protestantischen Geistlichen tragende Hellert eine Leichenrede hielt. Hellert, der auch in Wirtschaften, in denen der Zug Aufenthalt nahm, sogenannte Leichenreden hielt, war der Anstifter des Unfugs. Er hatte sich schon am Vorabend zum protestantischen Kirchendiener begeben und diesem mitgeteilt, der Pfarrer sei krank, er sei dessen Vikar und werde den folgenden Tag eine Beerdigung halten. Das Gericht erkannte gegen Hellert auf vier Monate Gefängnis; vier weitere Angeklagte wurden zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden mangels ausreichenden Schuldbeweises freigesprochen.

Eine lustige Geschichte, die sich angeblich jüngst in einer elsaß-lothringischen Landschule ereignete, erzählt der „Volksbote“ in Straßburg i. Els. Das neue Schulhaus war inwendig wie auswendig neu gestrichen und es machte einen überaus angenehmen Eindruck. Der Lehrer freute sich seines schönen Schulzimmers und für die Knaben war die Freude über die neuen Einrichtungen natürlich nicht geringer. So begann schließlich mit allseitigen guten Hoffnungen die erste Unterrichtsstunde. Der Lehrer hatte geraume Zeit vorgetragen und die Aufmerksamkeit der Schüler bis dahin wirklich gefesselt. Dann aber hielt es einer der Knaben an der Zeit, „um Erlaubnis“ zu bitten, um auch diese übliche Schuleinrichtung zu probieren. Der Lehrer willigte ein. Merkwürdigerweise aber entfernte sich der Knabe von seinem Platze nicht, sondern blieb mit dem unglücklichsten Angesicht von der Welt sitzen. Die Ursache war sehr einfach: er war mit seinen Hosen auf der neu gestrichenen Bank festgeklebt und konnte sich, ohne Gefahr, die Hose zu zerreißen, nicht erheben. Die Kameraden begriffen nicht gleich die Lage, lachten ihn aus, entdeckten aber, daß sie sich genau in derselben Lage befanden, als sie zu ihm hinrücken und ihm helfen wollten. Der Lehrer entschloß sich, seine Belehrungen für einen Augenblick einzustellen, um höchst eigenhändig dem armen Jungen loszuhelfen. Aber, o weh! auch der Lehrer saß festgeklebt auf seinem Katheder stuhl. Eine weitere Untersuchung war auf diese Weise ganz unmöglich, denn alle saßen auf ihren Plätzen fest und wagten nicht, Gewalt anzuwenden, da dieses sicher den Verlust der Hose mit sich geführt hätte. Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten! Ein Knabe nahm sich ein Herz, kroch aus seinen an der Bank festgeklebten Hosen und holte Hilfe, die zunächst seine eigene Hose und dann die seiner Kameraden mit den dazu gehörigen Knaben von den Bänken loslöste. So endete die erste Unterrichtsstunde in der neuen Schule. — Wenn die Geschichte auch nicht wahr sein sollte, so ist sie doch jedenfalls gut erfunden.

Lübecker Getreidepreise vom 16. Juli.

Weizen 122/30 Pfd. holl., Mk. 15,50—16,50, Roggen 118/126 Pfd. holl. Mk. 12,50—13,50, Gerste Mk. 13,50—14,50, Futtergerste Mk. 12,50—13,00, Erbsen, Koch, Mk. 18,00 bis 23,00, Futtererbsen Mk. 15,00—15,50, Hafer Mk. 12,50—14,50. Alles per 100 kg Netto.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. Juli.

Der Schweinehandel verlief ruhig.

Zugeführt wurden 1510 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 50—51 Mk., leichte 52—53 Mk., Sauen 44—48 Mk. und Ferkel 45—52 Mk. pro 100 Pfund.

Gläser schimmerten. Er las aufmerksam die Inschriften auf den Flaschen, hielt diese gegen das Licht, wog genau ab und setzte dann aus Allem einen Trank zusammen. Als dies geschehen war, weckte er den Famulus und ließ ihn den Kopf des Herzogs ein wenig in die Höhe heben, dann öffnete er mit einem dünnen Spatel die Zähne des Verwundeten und brachte zwischen denselben den Hals der Flasche, worauf einige Tropfen der Flüssigkeit an den Gaumen des Herzogs drangen; ein leichtes Zucken der Gesichtsmuskeln verkündete die Empfindsamkeit, und Laurent goß einige Tropfen mehr hinab. Eine leichte Röte zog in die Wangen des Verwundeten, ein Glanz strahlte aus seinen Augen, er stieß Seufzer aus und ließ seine Blicke umherschweifen.

„Es ist ein gefährliches Spiel,“ sagte Laurent zu sich selber. „Der Trank ist ebenso gut stärend, als belebend, — hier scheint es, er hat belebend gewirkt.“

In diesem Augenblicke ward der Thürvorhang zurückgeschlagen und der Prinz eilte auf der Schwelle. „Nun, Laurent?“ fragte er.

Der Arzt machte eine Pantomime, welche Schweigen empfiehlt, und deutete dann auf Bellombrosie, der hoch auf den Kissen, von der Wirkung des Trankes leicht gerötet, lag. „Der Zustand Ihres Herrn Sohnes, Monseigneur,“ sagte der Arzt leise, „ist weit entfernt davon, ein schlimmer zu sein. Er ist allerdings noch nicht außer jeder Gefahr, wenn aber nicht ein besonders ungünstiges Ereignis eintritt, so glaube ich, wird er vollständig genesen.“

Der Herzog wollte auf das Bett zueilen, den Sohn zu umarmen, was aber der Arzt durch eine leichte Bewegung verhinderte. Der Prinz erkannte die Richtigkeit dieser Weigerung und zog sich in sein Zimmer zurück, bis der Haushofmeister ihn benachrichtigte, daß das Mahl aufgetragen sei.

„Man bitte meine Tochter, die Gräfin Isabella von Lineuil, zum Diner herunterzukommen. Gräfin von Lineuil ist der Titel, den meine Tochter künftig tragen wird“, sagte der Prinz zum Haushofmeister, der sofort sich beeilte, den Auftrag zu vollziehen. Isabella schritt durch den Waffensaal, der ihr so furchtbar in der nächtlichen Beleuchtung erschienen war. Jetzt hatte er ein ganz verändertes Aussehen gewonnen. Im Speisesaale war ebenfalls ein freundlicheres Licht aufgegangen, und die Tafel, welche Geisterbesuch zu erwarten schien, bot jetzt mit ihren silbernen Krügen und Flaschen, den herrlichen venetianischen Gläsern und Gerichten, von welchen würzige Düfte emporstiegen, einen reizenden Anblick dar. Im Kamine, dessen Feuerböcke aus großen polierten Metallkugeln bestanden, prasselten große Scheite Holz in den Flammen und warfen eine behagliche Wärme in das Gemach.

Als Isabella eintrat, saß der Prinz bereits auf einem Sessel mit Baldachin am Tische — hinter ihm standen Lakaien. Isabella grüßte den Vater mit ehrfurchtsvoller Verbeugung. Ein Diener brachte ihr den Stuhl, sie nahm dem Prinzen gegenüber Platz. Als die Suppe vorüber war, transportierte der Mundschenk auf dem Kredenztische die Fleischgerichte. Ein Lakai schenkte Isabella's Glas voll. Sie trank, bescheiden von dem Glase nippend.

„Sie essen und trinken wenig, Gräfin von Lineuil“, sagte der Prinz. „Gestatten Sie mir, Ihnen von diesem Rebhuhn vorlegen zu dürfen.“

Isabella heftete ihre schönen Augen auf den Prinzen, mit fragenden, verwunderten Blicken.

„Ja, Sie sind Gräfin von Lineuil. Es ist dies der Name eines Landgutes, welches ich Ihnen schenke. Der an sich reizende Name „Isabella“ ziemt meiner Tochter nicht.“

Isabella stand auf, ging an die andere Seite des Tisches, kniete vor dem Prinzen nieder und ergriff seine Hand, welche sie küßte.

„Stehen Sie auf, meine Tochter“, begann der Alte mit freundlicher Miene. „Nehmen Sie Ihren Platz wieder ein. Ich tue nur, was meine Pflicht ist; ein widriges Geschick hinderte mich, es eher zu vollbringen. Ihre Tugend hat ein großes Verbrechen unmöglich gemacht, und ich liebe Sie um dieser Reinheit willen, wenn sie mir auch das Leben des Sohnes kosten sollte. Aber ich hoffe, Gott wird ihn retten, damit er bereuen kann. Man hat mir Aussicht gemacht, und ich habe ihn von der Schwelle des Zimmers aus betrachtet, er schien mir nicht den Stempel des Todes auf der Stirn zu tragen, wir Soldaten wissen das zu beurteilen.“

Nach eingenommenem Mahle schritt der Prinz in den Salon, auf einen Wink von ihm folgte Isabella. Der alte Herr ließ sich vor dem Kamine nieder, seine Tochter nahm an seiner Seite Platz. Sobald die Lakaien sich entfernt hatten, ergriff der Prinz zärtlich die Hand Isabella's, und nachdem er sie einige Augenblicke betrachtet hatte, begann er:

„Du wirst ohne Zweifel bei diesem Ereignis, welches uns auf so seltsame und romantische Weise zusammenführte, gedacht haben, daß ich mich seit Deiner Kindheit nicht um Deine Person kümmerte, daß nur der Zufall ein Kind dem Vater schenkte. Aber dies wäre ein Verkennen meiner Gesinnungen, und Dein Herz ist zu gut, als daß es wirklich solche Gedanken hegen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer u. Co. — Sämtliche in Lübeck.